

Die Universität Wittenberg und der Humanismus (1502 – 1521)

Max Steinmetz



*Christoph Scheurl
1507 Rektor der
Universität Wittenberg*

„**A**lles kommt jetzt ans Licht, was Griechen und Lateiner verfaßt haben, was am Nile und am Euphrat entstanden ist. Der Himmel ist erschlossen, die Erde durchforscht, und was in den vier Weltgegenden besteht, wird nun offenbar“¹⁾. Mit diesen begeisterten Worten begrüßte Konrad Celtis die Erfindung der Buchdruckerkunst. „Die Welt kommt zur Besinnung, als erwache sie aus tiefem Schlaf“, konnte Desiderius Erasmus mit Befriedigung feststellen²⁾. Und weithin bekannt sind die jubelnden Worte, die Ulrich von Hutten auf der Höhe seines Lebens an Willibald Pirckheimer schrieb: „O seculum, o litterae, iuvat vivere . . ., vident studia, florent ingenia“, „O Jahrhundert, o Wissenschaft, es ist eine Lust zu leben . . ., die Studien blühen, die Talente gedeihen.“

Ein erstarktes Selbstbewußtsein, ein optimistischer Glaube an die Kraft des Menschen und seine Vernunft, ein zuversichtlicher Stolz auf den nahen Sieg über Finsternis und Aberglauben spricht aus den Worten dieser Männer und zeugt dafür, daß allgemein ein deutliches Gefühl für den Wandel in Leben und Wissenschaft vorhanden war. „Es war die größte progressive Umwälzung, die die Menschheit bis dahin erlebt hatte“³⁾.

Tiefgreifende Veränderungen im wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Aufbau hatten seit dem 14. und 15. Jahrhundert zur Entstehung einer neuen Klasse, des städtischen Bürgertums, geführt. Tuchmacher, Färber, Schmiede, Uhrmacher und andere Handwerker hatten in den Städten wertvolle Fertigkeiten, Erfahrungen und Kenntnisse angehäuft. Die Produktionserfahrungen von Jahrhunderten ermöglichten die gewaltigen Erfolge der Erfinder und Wissenschaftler in ganz Europa. „Auf Grund dieser Fortschritte der Technik vollzog sich der Übergang von der feudalen zur kapitalistischen Wirtschaftsordnung. Im 16. Jahrhundert war in Europa überall die neue Basis geschaffen, auf der die Weltanschauung der Renaissance entstehen konnte“⁴⁾.

Eine Fülle großer und wichtiger Entdeckungen und Erfindungen wurden seit dem 14. Jahrhundert gemacht. „Dadurch“, schrieb Francis Bacon, „wurden unzählige Veränderungen aller Art hervorgerufen, und deren Ergebnisse hatten einen so starken Einfluß auf die Lebensverhältnisse der Menschheit, wie ihn keine politische Macht, keine Sekte und kein Gestirn aufweisen kann“⁵⁾. Durch die Vergrößerung des Warenaustausches traten die Städte in engere Verbindungen miteinander, und es entstanden ganz neue Industriezweige. Gleichzeitig bildete sich ein neues Bewußtsein der Gemeinsamkeit

der Interessen heraus. So vollzog sich die Umwandlung der Städter in die neue Klasse des Bürgertums. Diese neue Klasse trat mit neuen Bedürfnissen, Interessen und Bestrebungen auf den Schauplatz der Geschichte. Der kämpferische und antifeudale Charakter ihrer Anschauungen ergab sich seit dem 14. Jahrhundert aus den Widersprüchen ihrer Interessen mit denen der Feudalherren. Sehr bald mußte ein Zustand erreicht werden, wo weitere Erfolge in Produktion und Handel unmöglich wurden bei einer Beibehaltung der alten Verhältnisse. Überall gab es territoriale Grenzen und Zollschränken im Überfluß, machten feudale Fehden und Raubritter die Straßen unsicher, behinderte die Leibeigenschaft die Entwicklung der Manufaktur und beengten Armut und Not auf dem Lande die Entfaltung des inneren Marktes. Besonders störend aber wirkte überall die Papstkirche mit ihren stets wachsenden finanziellen Forderungen, ihrem unerhörten System der Auspressung und Beutelschneiderei. Das Bürgertum eröffnete den Kampf gegen diese Mißstände, die seiner Entwicklung im Wege standen. Die von dieser Klasse entwickelte Weltanschauung übernahm die Aufgabe, die einengenden Fesseln der feudalkirchlichen Ideologie zu sprengen. Wir nennen diese bürgerliche Ideologie seit dem 19. Jahrhundert Humanismus, während die Zeitgenossen selbst lediglich von den studia humaniora oder humanitatis sprachen. Der Humanismus hat im 15. und 16. Jahrhundert der Weltanschauung und der Gesellschaftsstruktur des Feudalismus schwere Schläge versetzt.

Es ist kein Zufall, daß der Humanismus in Italien entstanden ist und von hier aus seinen Siegeszug durch die Länder Europas angetreten hat. Italien war nicht nur das wirtschaftlich am weitesten fortgeschrittene Land Europas, ein Land, dessen großstädtische Zentren Vermittler des damaligen Welthandels waren, Italien war darüber hinaus das Land der Römer, in dem die antiken Überlieferungen, niemals gänzlich abgestorben, zugleich die Glanzpunkte der nationalen Vergangenheit darstellten. Dieser Verbindung verdankt der italienische Humanismus seine schöpferische Kraft und Ursprünglichkeit, die glänzende Fülle der Gestalten, seine größere Lebensnähe und engere Verbundenheit mit Geschichte und Volkstum, die ihm die unbestrittene Führerrolle gewannen und ihn dem deutschen Humanismus weit überlegen machten.

In Deutschland⁶⁾ war die bürgerliche Tendenz des Humanismus von Anfang an erheblich schwächer als in Italien. Das deutsche Städtebürgertum war wirtschaftlich und gesellschaftlich zurückgeblieben und dachte noch weithin ganz mittelalterlich. „Auch fehlte dem deutschen Bürgertum infolge der kleinbürgerlichen Enge der Verhältnisse naturgemäß der freiheitliche emanzipatorische Geist, das prometheische Selbstgefühl im Kampf gegen die weltlichen Feudalgewalten wie gegen die geistige Diktatur der kirchlichen Autorität, der unbändige Freiheitsdrang und die dionysische Weltfreude, die die geistigen Repräsentanten des kraftbewußten holländischen, englischen und französischen Bürgertums im Kampf gegen Feudalismus, Monarchie und Kirche auszeichnete. In Deutschland trat, wie alles andere“, auch der Humanismus, „entsprechend den herrschenden politischen Zuständen, enger, nüchterner, hausbackener in Erscheinung“⁷⁾.

Die ideologische Schwäche des deutschen Bürgertums jener Tage findet ihren Ausdruck im Fehlen klarer sozialer und politischer Bestrebungen der deutschen Humanisten.

Deutschland übernahm den Humanismus, seine Ideale und Vorstellungen von Italien. Im Gegensatz zu den freieren Verhältnissen des Ursprungslandes wurden die Hauptwirkungsgebiete des deutschen Humanismus von Anfang an Schule und Universität. Zwar hatte er auch in den großen Reichsstädten schon früh festen Fuß gefaßt und zum Beispiel an den Höfen der Wittelsbacher, Habsburger und Wettiner fürstliche Gönner

von Einfluß gefunden. Aber an den Universitäten fand er „ein günstigeres Feld als irgendwo anders“⁸⁾. Das bedeutet freilich auch, daß dem deutschen Humanismus, der die Spuren fremder Herkunft und mangelnder Ursprünglichkeit niemals ganz loswurde, durch die Bindung an Schulstube und Studierzimmer immer etwas Engbrüstiges anhaftete.

Das Ziel der humanistischen Bewegung verengte sich demnach in Deutschland. Es handelte sich hier nur höchst selten um die Umgestaltung der Gesellschaft und des Lebens; der deutsche Humanismus beschränkte sich im wesentlichen auf die Durchführung einer Universitäts- und Schulreform. „Diese hat sich aber wirklich vollzogen. Der Wissenschafts- und Unterrichtsbetrieb des Mittelalters, wie er sich im 14. und 15. Jahrhundert ausgebildet hatte und noch Anfang des 16. Jahrhunderts an allen deutschen Universitäten bestand, ist in den zwei Jahrzehnten“ der humanistischen Bewegung „zerstört worden“⁹⁾.

Das führt uns zur Gründungsgeschichte der deutschen Universitäten, die in ihrer zweiten Epoche im engsten Zusammenhang mit dem Humanismus stand. Diese Epoche beginnt mit dem Jahr 1456, dem Gründungsjahr der Universität Greifswald. Es folgten in kurzen Abständen die Universitäten Freiburg im Breisgau, Trier, Basel, Ingolstadt und Tübingen. Den Abschluß dieser Epoche bildete die Gründung der Universitäten Wittenberg (1502) und Frankfurt an der Oder (1506).

Alle diese Universitäten „sind von den territorialen Obrigkeiten, Fürsten oder Städten, unter Mitwirkung der geistlichen oder weltlichen Obergewalt begründet worden“¹⁰⁾, alle diese Universitäten wurden in den beiden ersten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts zu Pflegestätten der humanistischen Bestrebungen.

Welches waren die Ursachen dieser zahlreichen Neugründungen, und was bewegte gerade die Fürstenhöfe zu dieser Förderung der Bildung? Die Belebung von Handel und Verkehr hatte auch in Deutschland gegenüber dem 14. Jahrhundert zu einem mächtigen Aufschwung der Städte geführt. Große Reichtümer bildeten sich, und neue Bedürfnisse entstanden. Die Entdeckungen führten zu einer schnellen Erweiterung des Gesichtskreises, der Buchdruck beschleunigte den Umlauf der Gedanken und ließ in Deutschland zum ersten Male breitere Kreise an der Bildung teilnehmen. Ein gewaltiges Anwachsen des Bildungstrebens, des Bedürfnisses, sich Wissen und Kenntnisse anzueignen, war die Folge. Das Bürgertum der Städte brauchte dieses Wissen und schickte seine Söhne in großer Zahl auf die alten und neuen Hochschulen. Es ist jedoch charakteristisch für die deutsche Entwicklung, daß es den Städten nur in wenigen Fällen gelang, hohe Schulen zu gründen. In der Regel waren es die Fürsten, die die Initiative ergriffen. Denn gleichzeitig war auch der Bedarf an gut ausgebildeten Kräften für die landesfürstlichen Dienste ungemain angestiegen. „Der Hof braucht gebildete Redner, Stilisten, Hofhistoriographen, Künstler für die Zwecke seines Schmuck-, Ruhm- und Repräsentationsbedürfnisses“¹¹⁾. Zum Abfassen der Briefe und Schriftstücke brauchte man Kanzler und Sekretäre, zur öffentlichen feierlichen Rede Oratoren und Gesandte. Prunkreden waren damals bei allen nur erdenklichen Anlässen äußerst beliebt, an den Universitäten z. B. bei Rektoratsübernahmen, beim Antritt eines Lehramtes, bei der Promotion; an den Höfen bei den Empfängen, auf Reichstagen usw. Ein Diplom ohne elegante Latinität war in dieser Zeit undenkbar. Zudem wurde damals der Brief als rhetorisches Prunk- und Schaustück von größter Bedeutung und vielfach direkt für die Veröffentlichung geschrieben. So brauchten gerade die Fürsten, denen nach dem Scheitern der Reichsreformpläne unter Kaiser Maximilian I. die unbestrittene Macht im Reiche zugefallen war, für die Befriedigung ihrer ureigensten Bedürfnisse Diener und Beamte mit juristischem Wissen und gediegener humanistischer

Bildung. Und was lag näher, als für das eigene Territorium eine hohe Schule zu gründen, die das kostspielige Studium in der Fremde unnötig machte und gleichzeitig der landesherrlichen Kontrolle unterstand?

1. DIE GRÜNDUNG DER UNIVERSITÄT WITTENBERG

Die Motive, die den Kurfürsten Friedrich den Weisen zur Gründung der Universität Wittenberg bewogen, unterscheiden sich nicht von den oben genannten. Warum annehmen, daß der entscheidende Anstoß zu der Gründung der Universität Wittenberg von Maximilian ausgegangen sei, wenn es eine viel einfachere Erklärung gibt? Durch die sächsische Landesteilung vom Jahre 1485 war die Landesuniversität Leipzig an das albertinische Sachsen gekommen. Was lag näher, als daß die Ernestiner unverzüglich daran gingen, in ihren Besitzungen eine eigene Hochschule zu gründen? Friedrich der Weise übernahm 1486, gemeinsam mit seinem Bruder Johann, die Regierung des Landes. Es ist durchaus möglich, daß auf dem Wormser Reichstag von 1495 über den Plan der Gründung gesprochen wurde. Aber das territoriale Interesse stand von Anfang an im Vordergrund, wie sich auch aus der Bitte Kurfürst Friedrichs an den Kaiser um Ausstellung der Stiftungsurkunde ergibt¹²). Diese Urkunde Maximilians I. wurde am 6. 7. 1502 ausgestellt. Die päpstliche Bestätigung wurde keinesfalls verschmäht, sondern nachträglich eingeholt. In Deutschland waren früher päpstliche Privilegierungen die Regel gewesen, in Italien jedoch schon von Anfang an kaiserliche. Bis zur Gründung der Universitäten Wittenberg und Frankfurt an der Oder sind alle deutschen Universitäten zunächst mit päpstlichem Privileg gestiftet worden; seit der Gründung der Universität Freiburg im Breisgau privilegierten außerdem auch die Kaiser. Obwohl das also 1502 etwas Neues war und sich erst 1506 bei der Gründung der brandenburgischen Universität Frankfurt an der Oder wiederholte, hat man die Tragweite dieser Vorgänge häufig sehr überschätzt¹³). „Einen Gegensatz zum Papsttum oder zum geistlichen Element schloß diese Neuerung jedoch nicht ein“¹⁴). Wenn es auch übertrieben sein dürfte, hierin ein Zeichen der beginnenden Säkularisierung der Wissenschaften zu erblicken, so war die neue Art der Privilegierung zweifellos „der Anfang dazu, daß die Universitäten nicht mehr Anstalten der Kirche, sondern des Staates“ waren¹⁵).

Wenn das kaiserliche Gründungsprivileg¹⁶) als Ziel der Gründung anführt, „daß die Wissenschaften (*scientiae*), edlen Künsten (*bonae artes*) und freien Studien (*studia liberalia*) in glücklichem Fortgang zunehmen, damit unsere Untertanen aus der Quelle göttlicher Weisheit schöpfen und zur Verwaltung des Staatswesens und zur Besorgung der übrigen menschlichen Bedürfnisse geschickter werden“, so besagt das wenig über die tatsächlichen Verhältnisse an der Universität Wittenberg bei ihrer Gründung. Auch der Hinweis auf die Bedeutung der gelehrten Bildung im Schreiben vom 24. 8. 1502, mit dem Kurfürst Friedrich die Eröffnung der Universität für den 18. 10. ankündigte, bedeutet nicht allzuviel¹⁷). Deutlicher sind erst die Ausführungen in der Vorrede der Statuten von 1508, wo die Aufgaben der Universität umrissen sind: Einmal soll sie Gesittung und Wissenschaft verbreiten, um die Besucher zu befähigen, die göttlichen und weltlichen Angelegenheiten besser zu besorgen; dann soll sie zugleich dem Kurfürsten und dem Lande in schwierigen Fällen gleichsam als Orakel dienen, um, „wenn wir zweifelnd und unschlüssig herbeikommen, hier eine Antwort zu geben, mit der wir sicher und jedem Zweifel enthoben heimkehren können“; das sei notwendig, um die Untertanen zu regieren und jedem das Seine zuzuteilen¹⁸).

Aus alledem geht hervor, daß die Universität Wittenberg landesherrlicher Politik und Fürsorge ihre Entstehung verdankt und als Gründung keine neue Epoche in der Geschichte der deutschen Universitäten einleitete.

Um dies zu erhärten, sei noch ein Blick auf die beiden Männer geworfen, die als die beiden „Säulen“ der Universität häufig zusammen genannt wurden und die bei der Gründung der neuen Hochschule entscheidend mitgewirkt haben: Martin Pollich und Johann von Staupitz. Pollich, nach seinem in Franken gelegenen Geburtsort Mellrichstadt gewöhnlich Dr. Mellerstadt genannt, stand seit langem in engen Beziehungen zum Hofe. Seit 1482 war er, durch seine astrologischen und medizinischen Kenntnisse besonders empfohlen, Leibarzt des Kurfürsten Friedrich, den er 1493 auf der Wallfahrt nach Palästina begleitete. Ursprünglich an der Universität Leipzig tätig, wurde ihm seine dortige Wirksamkeit durch zahlreiche Streitigkeiten schließlich derartig verleidet, daß er dem Ruf des Kurfürsten gerne folgte und mit seiner Familie nach Wittenberg übersiedelte. Bei der Gründung war er außerordentlich rührig. Er spielte bis zu seinem Tode im Jahre 1513 eine führende Rolle an der jungen Universität. Hier genügt der Hinweis, daß man bei ihm vergebens nach irgendwelchen neuen Gedanken suchen wird und daß sich sein ganzes Denken in ausgefahrenen Geleisen bewegte. Er war keinesfalls der Mann, der dazu beitragen konnte, aus Wittenberg eine epochemachende Neugründung werden zu lassen.

Von nachhaltiger Wirkung war auch der Einfluß, den der Gründer des Augustiner-Konvents in Wittenberg und Generalvikar der sächsischen Kongregation der Augustiner-eremiten, Johann von Staupitz, bei der Hochschulgründung ausübte. Ihn, den Angehörigen einer sächsischen Adelsfamilie, die in der Nähe von Wittenberg Besitzungen hatte, beauftragte der Kurfürst, die Gründung seiner neuen Universität vorzubereiten. Staupitz hat sich dieser Aufgabe mit großem Eifer unterzogen und eine umfangreiche Tätigkeit entfaltet. Auf ihn als Tübinger Doktor geht die anfänglich enge Verbindung der neuen Hochschule mit Tübingen zurück. Die ersten Dekane der theologischen, juristischen und artistischen Fakultät — die medizinische Fakultät war in den ersten Jahren völlig unbedeutend und führte nur ein Schattendasein¹⁹⁾ — waren Tübinger: Staupitz selbst, der erste Dekan der Theologen, Wolfgang Stähelin, in dem die Juristen ihren ersten Dekan erhielten und Sigismund Epp, der erster Dekan der Artisten wurde. Außer den Genannten wurden die Tübinger Juristen Ambrosius Vollant und Hieronymus Schurff, sowie der Benediktiner Dionysius Bickel und der Augustiner Johann Mantel, der allerdings nicht aus Tübingen, sondern aus Nürnberg kam, für Wittenberg gewonnen. Man wird nicht fehlgehen, wenn man hierin ein Ergebnis der Staupitzschen Bemühungen erblickt, den Aufbau der Fakultäten bekannten Kräften zu übertragen. Von den Genannten blieben nur Schurff und Stähelin in Sachsen, die anderen kehrten nach kurzem Aufenthalt an der Elbe in das Schwabenland zurück. Staupitz selbst blieb 10 Jahre Professor der Theologie in Wittenberg, hat aber, als überaus beanspruchter Kirchenmann, sein Lehramt nur selten ausgeübt. In der Zeit seines Vikariats wurden über 100 Augustiner in Wittenberg immatrikuliert und nicht weniger als 17 in den Senat der theologischen Fakultät aufgenommen. Die überaus einflußreiche Stellung, die Staupitz in den Jahren der Gründung der Universität hatte, beweist mit aller Deutlichkeit, daß der Hof nicht im entferntesten daran dachte, mit den kirchlichen Traditionen zu brechen und der Universität eine neue, nicht durch das Herkommen vorgeschriebene Bedeutung zu geben²⁰⁾.

Aber der Einfluß Tübingens auf die neue Gründung reichte viel weiter. Die Tübinger Statuten wurden zur Grundlage der Wittenberger Hochschulordnungen. Die ältesten Statuten, von denen lediglich die Statuten der Artistenfakultät vom Jahre 1504 erhalten

sind²¹⁾, stellen eine fast wörtliche Übernahme der Tübinger Statuten dar. Und auch die endgültigen Statuten von 1508, mit denen die Gründungsjahre der Universität abschließen, suchen den Zusammenhang mit den Tübinger Statuten so weit wie möglich zu wahren.

Was empfahl aber gerade die Tübinger Ordnung? Das junge Tübinger Generalstudium hatte den Streit der beiden Wege der scholastischen Philosophie, des Occamismus oder der *via moderna* und des Thomismus-Scotismus oder der *via antiqua*, nach dem Heidelberger Vorbilde durch Zulassung beider Wege gelöst. Indem alle philosophischen Vorlesungen, die die Grundlage und Voraussetzung für das Studium in den Fachfakultäten bildeten, doppelt gelesen und dadurch die Artistenfakultät in zwei diesen Richtungen entsprechende Hälften gegliedert wurde, erhielt die Universität im Wettbewerb mit anderen hohen Schulen eine höhere Anziehungskraft. Wittenberg übernahm von Anfang an die Doppelheit der Wege, gab ihr aber eine andere Bedeutung, als sie ursprünglich hatte. Unter Ausschaltung des „neuen Weges“ wurden Thomismus und Scotismus zu besonderen Wegen gemacht, auf die nun alle trennenden Bestimmungen einfach übertragen wurden. So war im Grunde Wittenberg in den ersten Jahren seines Bestehens eine Universität des „alten Weges“, des Realismus²²⁾.

Humanistisch an der Gründung der neuen Hochschule war zunächst nur die Aufmachung. Der berühmte Wanderhumanist und Poet Hermann von dem Busche hielt die Eröffnungsrede. Er war in Leipzig von Dr. Mellerstadt als erster Dozent für Beredsamkeit gewonnen worden, verließ aber Wittenberg nach wenigen Monaten wieder, da ihm die Verhältnisse offensichtlich nicht zusagten.

Zusammenfassend kann man sagen, daß Wittenberg nicht bereits bei der Gründung als humanistische Universität bezeichnet werden kann, sondern daß es sich von den anderen mittelalterlichen Universitäten zunächst gar nicht unterschied. Aber es bestand in Wittenberg auch keinerlei Feindschaft gegenüber dem Humanismus, wie sie an anderen Hochschulen gelegentlich anzutreffen war; in Wittenberg brauchten die Humanisten nicht mehr um ihre Zulassung zu kämpfen, sie waren von Anfang an als gleichberechtigt anerkannt, wenn auch ihre Lektionen nur einen fakultativen Charakter trugen und für den Erwerb der akademischen Grade nicht nachgewiesen zu werden brauchten.

2. DIE SCHOLASTIK IN WITTENBERG

Während der „*Rotulus doctorum Wittenberge profitentium*“, das erste, von Dr. Scheurl nach dem Vorbild Bolognas zum Sommersemester 1507 herausgegebene Wittenberger Vorlesungsverzeichnis, noch von zwei Lehrmeinungen (*opiniones*) spricht und bei sämtlichen philosophischen Vorlesungen je einen Thomisten und einen Scotisten anführt²³⁾, ist in den Satzungen der Artistenfakultät vom 25. 11. 1508 plötzlich von drei scholastischen Wegen die Rede²⁴⁾. Damit war der Occamismus auch statutenmäßig eingeführt, als dessen erster Vertreter in Wittenberg Jodocus Trutfetter seit dem Sommer 1507 bereits las.

Sollte vielleicht diese Erweiterung des Lehrprogramms der Universität durch die Erhöhung der Anziehungskraft dem empfindlichen Rückgang der Immatrikulationen entgegenwirken, der in den vier ersten Jahren der Universität festzustellen ist? Daß man sich hierüber Gedanken machte und Gegenmaßnahmen ergriff, wird uns später noch beschäftigen. Gerade die Tatsache, daß die junge Universität gezwungen war, ihre Konkurrenzfähigkeit ständig zu steigern, zwingt zu einer kritischen Prüfung, um Wirklichkeit und Werbemaßnahmen streng auseinander halten zu können.

Waren die drei Wege wirklich gleichberechtigt und konnten sie sich gleichmäßig entwickeln? Wir werden sehen, daß Wittenberg bis zum Tode Dr. Mellerstadts eine realistische Hochburg blieb und daß die *via antiqua* zunächst vorherrschend war.

Seit der Mitte des 15. Jahrhunderts ist überall in Europa, wo die Scholastik zur Herrschaft gelangt war, eine Gegenbewegung gegen den Occamismus festzustellen, die sogenannte *via antiqua*, die eine Erneuerung des Thomismus, der Lehren von Thomas von Aquino, und bisweilen auch des Scotismus, der Lehren des Duns Scotus, erstrebte. Die Reformbedürftigkeit des Universitätsbetriebes wurde damals allgemein anerkannt; überall stöhnte man unter der Last der wissenschaftlichen Traditionen und unter dem Wust der aufgehäuften Spitzfindigkeiten. Die *via antiqua* versuchte hier eine Lösung mit scholastischen Mitteln, indem sie zurückgriff auf die alten und ihrer Meinung nach bewährten Meister der realistischen Schule ²⁵).

Der Occamismus hatte durch eine scharfe Trennung von Glauben und Wissen die kirchlichen Lehren zu verteidigen und zu sichern gesucht. Dieses Ziel glaubte man durch die Einführung einer neuen Logik erreichen zu können. Moderni nannte man demnach diejenigen, welche die *Parva logicalia* des Petrus Hispanus († 1277), genauer gesagt den 7. Abschnitt seiner *Summulae logicales*, der überschrieben war „*De terminorum propositionibus*“, dem philosophischen Unterricht zugrunde legten. Diese terministische Logik, wie sie auch genannt wird, beherrschte den Lehrbetrieb der Universitäten Wien, Heidelberg, Erfurt, Freiburg und Basel.

Gegen diese occamistische Schule richtete sich die *via antiqua*, wobei man nicht vergessen darf, daß der Thomismus an den Universitäten Köln, Prag, Leipzig und Greifswald dem Eindringen der *via moderna* bisher erfolgreichen Widerstand geleistet hatte. Die *antiqui* erkämpften sich sehr bald die Zulassung zu den meisten deutschen Universitäten, an denen nun, von wenigen Ausnahmen wie Wien und Erfurt abgesehen, fortan nach beiden Wegen unterrichtet wurde. Die terministische Logik des Petrus Hispanus wurde ersetzt durch die formalistische Logik, die vor allem von den Scotisten gepflegt worden war, durch das Studium des Porphyrius und des Aristoteles. Die Losung der *antiqui* lautete: „*Nos imus ad res, de terminis non curamus.*“ „Daraus ist zu ersehen, daß es den *antiqui* in erster Linie darauf ankam, . . . mit dem ganzen Wust der terministischen Spitzfindigkeiten und Sophismen zu brechen. Sie wenden sich den Dingen zu; pflegen ‚reale Wissenschaften‘ . . . Sie treiben vorzugsweise im Anschluß an Aristoteles und Albertus Magnus Physik und Ethik; sie suchen aus Euklid und Ptolemaeus Mathematik, Geometrie und Astronomie zu lernen ²⁶.“

Für unsere Zusammenhänge ist es nun von außerordentlicher Bedeutung, „daß die Mittelschicht von bedeutenden Männern zwischen Scholastik und ausgesprochenem Humanismus der *via antiqua* angehörte“, was kein Zufall ist, sondern eng mit dem realistisch-empirischen Standpunkt der scotistisch-aristotelischen Philosophie zusammenhängt, „die zu den neuen humanistischen Bestrebungen überleitete“ ²⁷).

Ohne Zweifel waren es diese Gedankengänge, die es Mellerstadt ermöglichten, Scholastik und Humanismus in Form eines scholastisch-akademischen Humanismus zu verbinden. Hierüber wird später noch zu handeln sein. Dr. Mellerstadt war, das steht außer Zweifel, der Hauptvertreter des Thomismus in Wittenberg, und er hat versucht, dieser Schulrichtung bis über seinen Tod hinaus Geltung zu verschaffen ²⁸). Als Dr. med. und Dr. theol. hatte er Lehrstühle in zwei ganz verschiedenen Fakultäten inne, was nur dadurch möglich war, daß der medizinische Lehrbetrieb zu jener Zeit völlig nach scholastischer Methode durchgeführt wurde und mit der heutigen Arbeit unserer medizinischen Fakultäten nur wenig gemeinsam hat.

Als junger magister artium begann er in Leipzig seine Lehrtätigkeit als Anhänger der *via antiqua*. 1486/87 trat er in Beziehungen zu Celtis und wirkte 1501 bei der Herausgabe der Werke der Roswitha von Gandersheim mit. Auch widmete er sich dem Studium der antiken Klassiker und betätigte sich als lateinischer Dichter. In den Streitigkeiten mit Simon Pistoris um die Herkunft der Syphilis (1498—1501) vertrat er einen durchaus fortschrittlichen Standpunkt, indem er gegen die Astrologie auftrat und rationelle Maßnahmen zur Bekämpfung der Krankheit forderte²⁹⁾, und im Streit mit Konrad Wimpina über die Bedeutung der Poesie und ihr Verhältnis zur Theologie (1500ff.) trat er als Vorkämpfer der humanistischen Richtung auf, wenn auch in beiden Fällen die Bedeutung seiner Stellungnahme durch sein streit- und herrschsüchtiges Wesen beeinträchtigt wurde, da er in der Polemik auch nicht vor den übelsten Mitteln der Entstellung und Beschimpfung zurückschreckte. Im allgemeinen „erwies sich seine Vorbildung kräftiger als das Neugelernte, er ist als lateinischer Stilist und Poet alleweil ein ziemlicher Stümper geblieben, und die Früchte seiner humanistischen Studien waren nur ein gewisser Zitatenschatz, ein freieres Urteil und ein etwas weiterer Blick“³⁰⁾.

Am Ende seines Lebens ließ er seine vor Jahrzehnten in Leipzig ausgearbeiteten und gehaltenen philosophischen Vorlesungen für die Wittenberger Studenten drucken. 1511 erschien in Leipzig bei Lotter die Logikvorlesung („Cursus Logici commentariorum nostra collectanea“), den Wittenberger Studenten gewidmet mit dem Wunsche, daß sie noch lange Zeit daraus Nutzen ziehen möchten. In einem Brief an Spalatin betonte er die Dringlichkeit des Druckes, da die Studenten ohne Lehrbücher seien. Die Kurse über die naturwissenschaftlichen Schriften des Aristoteles erschienen erst 1514 nach seinem am 27. 12. 1513 erfolgten Tode: „Martini Polichii Mellerstadii exquisita cursus physici collectanea“. Der Kurs über die Metaphysik, die dritte Hauptvorlesung, blieb wohl infolge des Todes ungedruckt. Die beiden im Druck erschienenen Werke übernahm die Universität als offizielle Hochschullehrbücher.

Daß Pollich Humanismus und Scholastik nicht als Gegensätze empfand, zeigt die kurz vor seinem Tode geschriebene eigene Vorrede zu der Physik, worin er versichert, daß es ihm gänzlich fern läge, die humanistischen Studien in ihrer Bedeutung zu unterschätzen³¹⁾. Wenn er auch als Nachbeter des Thomas von Aquino und hartnäckiger Verfechter der *via antiqua* dem Humanismus nicht die Möglichkeit gab, sich an der Universität zu entfalten und den Lehrbetrieb umzugestalten, so hat seine Wirksamkeit doch dazu beigetragen, den Sieg der neuen Richtung vorzubereiten.

Sein herrschsüchtiges Wesen zeigte sich besonders deutlich bei der Vertreibung des ersten Vertreters des Occamismus in Wittenberg.

Jodocus Trutfetter, ein Mann von umfassender Gelehrsamkeit, in den antiken Klassikern und italienischen Humanisten wohl bewandert, der, wenn auch mit aller Vorsicht, Kritik übte und einer freieren wissenschaftlichen Auffassung nicht verschlossen blieb, war 1507 für Wittenberg gewonnen worden. Als Schloßprediger, Dekan der Theologen und Rektor der Universität brach er dem Occamismus in Wittenberg Bahn und konnte auf seine Lehrerfolge stolz sein. Auch ließ er, da es der jungen Hochschule an Lehrbüchern mangelte, seine Logikvorlesungen in verkürzter Form für die Studenten drucken („Epitome seu breviarium logice . . . per D. Jodocum Issenachensem“).

Mellerstadt war mit diesem von ihm als Konkurrenten empfundenen Manne keineswegs zufrieden. Es gelang ihm 1510, Trutfetter zu vertreiben. Der bisher einzige Vertreter der *via moderna* in Wittenberg ging, verärgert über den Widerstand, an seine alte Hochschule Erfurt zurück³²⁾. Nachfolger als Professor, Archidiakon und Schloßprediger wurde, gleich wie um den Triumph Mellerstadt's vollständig zu machen, Andreas Boden-

stein aus Karlstadt am Main, Wortführer der Thomisten. Bis zu seiner Berufung in die Theologische Fakultät las er bei den Artisten und hatte sich — als erster Wittenberger Professor — bereits durch eigene wissenschaftliche Veröffentlichungen einen Namen gemacht³³⁾. Seine Schriften sind zwar in scholastischem Latein abgefaßt, verraten aber in klassischen Anspielungen, Versen, griechischen und hebräischen Zitaten die nicht geringe humanistische Bildung des Verfassers. Siebenmal Dekan der theologischen Fakultät, 1511 Dr. theol. und Rektor, 1516 Dr. utriusque iuris in Siena, überragte er Dr. Mellerstadt um mehr als Haupteslänge. Er war nächst Luther der bedeutendste Wittenberger Theologe und ist einer der interessantesten Männer der Reformationszeit.

Martin Pollich und Karlstadt waren jedoch keineswegs die einzigen Thomisten. Der Rotulus von 1507 erwähnt außerdem den Magister Petrus Lupinus (Wolf), der 1514 zusammen mit Henning Göde und Wolfgang Stähelin den Druck der Mellerstadtschen Physikvorlesung veranlaßte und 1521 als Kustos des Stiftskapitels und The-saurarius der Universität starb, und Johann Gunkel, genannt Stöb. Weiter wird Magister Kilian Reuther (Eques) aus Mellrichstadt genannt, der uns noch als Herausgeber der ersten modernen Aristotelesausgabe begegnen wird und der später in die juristische Fakultät übergegangen ist.

Auch Matthäus Beskau, im Sommer 1506 und im Winter 1509/10 Dekan der Artisten, ging ganz zur Rechtswissenschaft über und starb 1533³⁴⁾. Er war wie Georg Elner von Staffelstein bis Ende 1524 ein heftiger Gegner der Reformation.

Interessant ist, daß Elner 1520 für die geplante Geschichtsprofessur in Aussicht genommen worden war. Ob das nur eine Verlegenheitslösung war, um ihn, als die scholastischen Vorlesungen allmählich eingestellt wurden, anderweitig unterzubringen, oder ob er wirklich etwas von Geschichte verstand, ist wohl kaum mehr nachprüfbar. Er starb 1543³⁵⁾.

Auch der uns längst bekannte Johann von Staupitz war Thomist. Wie wäre sonst das Fehlen des Occamismus in Wittenberg zu erklären, wenn Staupitz Moderner gewesen wäre?³⁶⁾

Von diesen Thomisten sind in einem Schreiben der Universität vom Jahre 1516 nur noch Petrus Lupinus, der die Vorlesungen Dr. Mellerstadts übernahm, Magister Georg Elner und Johann Gunkel genannt³⁷⁾. Neu hinzugekommen sind lediglich Simon Heinz aus Brück (gest. 1523), der Bruder des sächsischen Kanzlers Gregor Brück³⁸⁾ und Magister Premsel aus Torgau, der 1516 über die Metaphysik des Aristoteles las.

Wie einflußreich die *via antiqua* noch 1514 in Wittenberg war, zeigt das Vorwort Johann Langs, des Freundes und Ordensgenossen Luthers, zu den von ihm 1514 herausgegebenen zwei Hieronymusbriefen. Lang greift hier Scotus und Occam mit großer Schärfe an, nennt aber anstelle von Thomas von Aquino lediglich den Thomisten Capreolus (gest. 1444).

Inzwischen hatte der Thomismus in Wittenberg einen Gegner erhalten, der zwar aus der *via moderna* hervorgegangen war, sie aber mitsamt der ganzen Scholastik in wenigen Jahren zerstören sollte. Der Augustinereremit Martin Luther war zunächst Professor in der Artistenfakultät gewesen; unter dem Dekanat des Johann von Staupitz war er im Winter 1508/09 an die Universität gekommen. Im Herbst 1509 war Luther wieder nach Erfurt zurückversetzt worden und kehrte erst im Sommer 1511, nun aber für immer, nach Wittenberg zurück. Im Herbst 1512, unter dem Dekanat Karlstadts, promovierte er zum Dr. theol. und wurde alsbald Professor in *biblia* als Nachfolger von Staupitz. Wir werden später sehen, daß die Zertrümmerung der Scholastik in Wittenberg

und der schnelle Sieg des Humanismus ohne seine Mitwirkung nicht möglich gewesen wäre³⁹). Zunächst übernahm er als Nachfolger von Wolfgang Ostermayr die moralphilosophische Professur und las über die nikomachische Ethik.

Der Scotismus hat in Wittenberg niemals die Bedeutung erlangt, die der Thomismus hier für sich beanspruchte, zumal tiefgreifende Gegensätze hier nicht entstehen konnten, da Scotismus und Thomismus sich in der *via antiqua* vielfach berührten. Sigismund Epp, der erste Vertreter der *via Scoti* an der neuen Hochschule, ging bereits 1504 nach Tübingen, von wo ihn Staupitz geholt hatte, zurück. Er war von Hause aus Occamist, was ihn wohl veranlaßte, nicht länger als unbedingt nötig in Wittenberg zu bleiben. Von Bedeutung war, daß er bereits 1504 den Anstoß gab zum Druck der scholastischen Lehrbücher für die Wittenberger Studenten, vor allem der Kommentare des bedeutendsten Scotisten der Jahrhundertwende, des Pariser Petrus Tartaretus⁴⁰). Gleichzeitig mit Epp war, ebenfalls von Staupitz gewonnen, Hieronymus Schurff nach Wittenberg gekommen, um „doselbst zu lessen zwo lectiones in philosophia Nehmlichen am morgen... maiorem logicam Aristoteles nach auslegung und mainung Doctoris Subtilis Scoti genannt vnd... nachmittag in libris de celo et mundo und de generatione et corruptione“⁴¹). Nach ihnen vertrat den Scotismus der Franziskaner Ludwig Henning, der die *Formalitates* des Antonius Sirecti und die *Additiones* oder *Epitomata* des Mauritius Hibernicus für den Gebrauch der Schüler drucken ließ⁴²). Die letzten Exemplare des Tartaret wurden erst 1519 an die Studenten verkauft.

1507 und 1516/17 ist der später als Reformator berühmt gewordene Nikolaus von Amsdorf als Scotist genannt, 1516 liest er Gabriele, d. h. unter Zugrundelegung der Werke des Tübinger Occamisten Gabriel Biel (gest. 1495). Von den übrigen Scotisten sind nur noch Johann Dölsch aus Feldkirch, der 1519 von der scotistischen Physikvorlesung zurücktrat⁴³), und Sebastian Küchenmeister bekannt, der 1522 Wittenberg den Rücken kehrte⁴⁴).

3. DIE ANFÄNGE DES HUMANISMUS IN WITTENBERG

a) *Der scholastisch-akademische Humanismus (1502—1514)*

Auf das kurze Gastspiel des fahrenden Humanisten Hermann von dem Busche, der bereits 1503 wieder aus Wittenberg verschwand, da er offensichtlich nicht das gefundene hatte, was er suchte, ist bereits hingewiesen worden. Er war der erste Lehrer der Beredsamkeit an der Universität. Das Studium der Beredsamkeit, so führte er in seiner zweiten Wittenberger Rede, einer Einleitung zu seinen Vorlesungen über die Metamorphosen des Ovid aus, soll sich mit den *artes liberales* vermählen, dann könne man nichts Feineres und Vollkommeneres finden⁴⁵).

Die Artistenfakultät bestand aus zwei Abteilungen, einer philosophischen und einer humanistischen. Die Poesie war als Lehrgegenstand von Anfang an vorgesehen, war aber, wie die *studia humaniora* überhaupt, auch noch in den Statuten von 1508 — nicht anders als in Tübingen und in Frankfurt an der Oder — mehr oder weniger nur hinzugefügt. „An allen drei Universitäten waren sie (die *studia humaniora*) doch nur ordentlich gelehrt außerordentliche Lehrgegenstände, während... die zum Kursus gehörenden, d. h. zur Erlangung der Grade nötigen Fächer . . . wie bei den alten Universitäten waren“⁴⁶). Die *humanae litterae* waren also nicht obligatorisch.

Interessant ist, daß dem leidigen Streit über die Zulassung der *poetae laureati*, denen vielfach die Berechtigung, Vorlesungen zu halten, aberkannt worden war, bereits

in den Statuten von 1508 ein Riegel vorgeschoben worden war: laureum magisterio comparamus, der Lorbeer ist dem Magister gleichzusetzen, jedoch nicht dem Doktor⁴⁷⁾. Vielleicht war das ein Ergebnis der vielfachen Streitigkeiten über Wert und Rolle der Poesie, an denen bekanntlich auch Martin Pollich in seiner Leipziger Zeit teilgenommen hatte⁴⁸⁾.

Der Grammatikunterricht wurde wie seit Jahrhunderten nach dem Doctrinale des Alexander de Villa Dei durchgeführt, das wahrscheinlich bis 1507 allein in Geltung blieb, ohne daß es gelungen wäre, daneben eine moderne humanistische Grammatik einzuführen. „Die Universität war eben trotz aller schönen Worte in ihren Einrichtungen mittelalterlich und die humanistischen Studien nur Arabesken“⁴⁹⁾.

Der ausgezeichnete Besuch der neuen Universität, der im ersten Semester zu verzeichnen gewesen war, hielt nicht lange an. In den vier ersten Jahren ging die Zahl der Immatrikulationen von 416 bei der Eröffnung auf 111 im ganzen Jahre 1506 zurück. Dieser starke Rückgang rief allgemein an der Hochschule Besorgnis hervor. Mellerstadt beauftragte den Magister Andreas Meinhard, eine Werbeschrift zur Gewinnung neuer Studenten zu schreiben: sie erschien in Leipzig 1508 im Druck und gibt ein aufschlußreiches und fesselndes Bild von Stadt und Universität Wittenberg zu Beginn des 16. Jahrhunderts⁵⁰⁾.

Auch der Rotulus doctorum, den Christoph Scheurl 1507 veröffentlichte, sollte dazu beitragen, der Hochschule neue Schüler zu gewinnen. Dieses Verzeichnis, das die Namen der Dozenten enthält und kurze Angaben macht über die angekündigten Vorlesungen, nennt bereits nicht weniger als 22 Lehrkräfte der Artistenfakultät⁵¹⁾. Hierbei ist natürlich zu berücksichtigen, daß, dem Charakter der Fakultät entsprechend, zahlreiche Kräfte später in die „höheren“ Fakultäten übergingen. Uns interessieren hier nur die Vertreter des Humanismus in Wittenberg.

An erster Stelle ist genannt Magister Balthasar Phachus, der im Sommer 1507 als Professor der Poetik und Rhetorik Vergils Aeneis, Valerius Maximus und Sallusts Iugurthinischen Krieg behandelte. Phachus ist als Balthasar Fabricius von Fach bereits im ersten Semester in der Matrikel eingetragen⁵²⁾. Bis zu seinem Tode im Jahre 1541 vertrat er die humanae litterae in Wittenberg, ohne sich besonders hervorzutun. In der Hauptsache las er über Vergil und behandelte 1520 das Lob der Torheit von Erasmus. Er war ein alter Freund Ulrichs von Hutten, der am 13. 2. 1511 in seinem Hause, in dem er sich als Gast aufhielt, sein Gedicht über die Verskunst abschloß. Ein Brief Huttens an ihn, am 21. 8. 1512 in Bologna geschrieben, ist erhalten⁵³⁾. D. F. Strauss nannte Phachus mit Recht „eine mehr beschauliche als tätige Natur“.

Der an zweiter Stelle genannte Dr. Christoph Scheurl, der über Sueton las, wird uns noch besonders beschäftigen. Es folgt als Poeta et orator laureatus Georgius Sibutus Daripinus, der seit dem Winter 1505/06 als ordinarius lector humaniarum litterarum an der Hochschule tätig war. 1507 las er über die Punica des Silius Italicus und über sein eigenes Gedicht zum Preise von Wittenberg, das unter dem Titel „Silvula in Albiorim illustratum“ auch im Druck erschienen war. Von ihm ist außerdem ein Gedicht über die Turniere der sächsischen Fürsten 1511 in Wittenberg gedruckt worden⁵⁴⁾.

Von den außerordentlichen Lehrern der weltlichen Wissenschaften (in litteris saecularibus) ist uns Magister Andreas Meinhardus bereits bekannt⁵⁵⁾. Seine Tätigkeit an der Universität Wittenberg war zwar nur kurz. Im Winter 1504/05 kam er aus Leipzig und erhielt im Herbst 1505 eine Anstellung in der Artistenfakultät. Aber bereits 1508 wurde er Stadtschreiber von Wittenberg. Der Dialogus, den er im Auftrage Martin Pollichs schrieb, um Studenten für die neue Universität zu werben, blieb seine einzige

Arbeit. Die Widmungen an den Kurfürsten und an Polich tragen das Datum vom 29. September 1507. Kurz darauf wurde die Arbeit gedruckt, die in ihren Vorzügen und Schwächen ein treffliches Bild des frühen Wittenberger Humanismus gibt.

In Form eines humanistischen Schülergesprächs verbindet Meinhard das Lob Wittenbergs mit der Verherrlichung seiner Fürsten. Werbeschrift zur Gewinnung neuer Studenten, Fremdenführer für neuankommende Scholaren und Übungsbuch in der lateinischen Konversation, das war der dreifache Zweck des Werkchens, dessen kulturgeschichtlicher Wert nicht leicht überschätzt werden kann. Der Leser lernt den kurfürstlichen Hof kennen, die Professoren der Universität werden ihm bekanntgemacht. Meinhard versäumt nicht, die Bauten ausführlich zu beschreiben, vor allem das Schloß und die Stiftskirche Allerheiligen, die als Gnadenort ohnegleichen gepriesen und deren Reliquienschatze voller Bewunderung beschrieben werden.

Um die Bedeutung dieser humanistischen Werbeschrift zu unterstreichen, steuerten die Poeten die üblichen Empfehlungs- und Schlußgedichte bei. Es handelt sich durchweg um neugewonnene Kräfte, die wesentlich dazu beitrugen, das humanistische Leben in Wittenberg zu entwickeln.

Das Empfehlungsgedicht schrieb Magister Kilian Reuther, seit dem Winter 1505/06 in Wittenberg, der noch 1510 als Mitglied der Artistenfakultät erwähnt wird, aber zur Rechtswissenschaft übergang und 1516 über die Institutionen las. Die Schlußgedichte stammen von Otto Beckmann und von Riccardus Sbrulius aus Udine in Friaul, die beide im Sommer 1507 in die Matrikel eingetragen wurden. Das Jahr 1507, in dessen ersten Monaten auch Dr. Scheurl in Wittenberg eintraf, brachte somit den ersten Aufschwung des Humanismus an der jungen Universität. Damals lehrten als außerordentlicher Dozent Magister Christian Beyer, der spätere Jurist⁵⁶⁾ und Magister Wolfgang Mellerstadt, der 1508 nach Bologna ging. Dekan der Artisten war Simon Stein, der den Lehrstuhl für lateinische Grammatik innehatte, den 1510, als Stein ganz zur Medizin übergang, Otto Beckmann erhielt.

Beckmann stammte aus Warburg in Westfalen⁵⁷⁾. Seine erste Ausbildung leitete Alexander Hegius in Deventer. Seit 1500 studierte er in Leipzig und kam im Sommer 1507 nach Wittenberg. 1508 erlangte er die Magisterwürde und wurde im Sommer 1510 in den Senat der Artistenfakultät aufgenommen. Im gleichen Jahre erhielt er die Professur für lateinische Grammatik. Am 11. März 1510 hielt er anstelle des Magisters Kilian Reuther eine Rede bei der Promotion der Bakkalare „in laudem philosophiae ac humaniarum litterarum“, in der er die neuen Statuten von 1508 ganz besonders lobte und darauf hinwies, daß trotz der Pflege der Dialektik das Studium der Beredsamkeit in Wittenberg nicht vernachlässigt werde⁵⁸⁾. Beckmann erfreute sich eines großen Ansehens. Mit Dr. Scheurl verband ihn eine geradezu schwärmerische Freundschaft, wovon der Briefwechsel beider Zeugnis ablegt⁵⁹⁾. 1509 lieferte er ein Gedicht zum Druck einer Rede von Scheurl, und 1514 gab er nach dem Tode Mellerstadts dessen *Cursus physici* mit einem Gedicht und einem Vorwort heraus, in dem er nachdrücklich die scholastische Form der Veröffentlichung verteidigte⁶⁰⁾. In der Zeit zwischen Scheurls Weggang und Melanchthons Ankunft war er „eine der Säulen des Humanismus zu Wittenberg“⁶¹⁾. Er ist der Hauptvertreter des scholastisch-akademischen Humanismus an dieser Hochschule. Vergebens wird man bei ihm ein kräftiges und zielbewußtes Eintreten für das humanistische Bildungsideal oder irgendwelche Kämpfe gegen den scholastischen Unterrichtsbetrieb suchen. Sowenig wie Mellerstadt empfand er Scholastik und Humanismus als Gegensätze. Zur Reform der Hochschule hat er nichts bei-

getragen. 1523 verließ er, da er die Reformation ablehnte, Wittenberg. Er starb im Jahre 1556.

Diese ersten und noch schüchternen Versuche des Humanismus in Wittenberg sind für den heutigen Betrachter keineswegs uninteressant. Niemand wird hier neue Ideen und glanzvolle Leistungen suchen. Aber im Prozeß der Aufnahme und Verarbeitung des italienischen Humanismus zeigen sich bereits deutliche Keime einer neuen Einstellung zur Geschichte, zur Umwelt, zum Menschen. Das Neue ist noch schwach, das Alte anscheinend übermächtig. In Wittenberg, wie überall im damaligen Deutschland, wird das gesamte private und öffentliche Leben von der Kirche bestimmt, durchdrungen und beherrscht. Ein Hinweis auf die Reliquienverehrung in der Schloßkirche beweist das. Was hatte der Kurfürst Friedrich hier nicht alles zusammengetragen! Meinhard berichtet von einem Stück des Steins, auf dem Christus stand, als er über Jerusalem weinte, von einem Teilchen des Tisches, an dem Christus das Abendmahl feierte. Da war Heu von der Wiege des Jesuskindes, der Daumen der rechten Hand der heiligen Anna, die Leiche eines Kindes, das Herodes ermorden ließ, eine Dornspitze von der Dornenkrone Christi . . . In den Jahren von 1509 bis 1518 stieg die Sammlung von nur 5 005 Partikeln auf 17 443 Stück mit 127 799 Jahren und 116 Tagen Ablaß⁶²⁾. Ist hier aber tatsächlich „weder das Aufkommen skeptischer, antimetaphysischer Momente des theologischen Denkens . . ., noch eigentlich eine Abwendung der Geister von den theologischen Gegenständen hinweg auf die Erkenntnis des Irdischen, der diesseitigen Welt hin“ festzustellen⁶³⁾?

Karlstadt bringt in seinen 1507 und 1508 erschienenen Werken nicht nur selbstverfaßte odische Strophen und elegische Epigramme, sondern er streut sogar in die Auseinandersetzung mit Tartaret Verse ein und verwendet mit Geschmack alte Fabeln. Auch zu Veröffentlichungen Dr. Scheurls und des Georgius Sibus hat er Gedichte beigesteuert⁶⁴⁾. Ähnliches finden wir bei Trutfetter, nicht anders ist es bei den Veröffentlichungen Polichs. Freilich wird der eigentliche Inhalt der Werke von dieser äußeren Dekoration noch nicht berührt. Man macht der neuen Bildung aber doch schon weithin Zugeständnisse. Jedoch es bleibt nicht bei der Dekoration. Karlstadt in *De intentionibus* bemüht Minerva, Apollo, die Maeoniden wie christliche Heilige und nennt Thomas und den himmlischen Apollo in einem Atemzuge. In den Statuten von 1508 ist aus dem mittelalterlichen Gott der *Deus optimus maximus*, aus dem Papst der *pontifex maximus*, aus dem heiligen Paulus der *divus Paulus*, aus dem Schutzpatron ein *deus tutelar* geworden.

Meinhard vergleicht die Liebe zwischen Herzog Johann von Sachsen und Sophia von Mecklenburg mit den klassischen Liebespaaren Aeneas und Dido, Phyllis und Demophon, Scylla und Minos, Scheurl zieht Vergleiche zwischen Friedrich dem Weisen und Sulla, Pompeius und Caesar. Aus dem alten Wittenberg wird Albioris oder Albiorena, die neue Hochschule heißt *Leucorea*. Trotz aller äußerlichen Übertragungen, schwülstiger Vergleiche und maßloser Übertreibungen vermischt sich unversehens das Christliche mit heidnischen Elementen, werden die Heidengötter wie Heilige angerufen, und erreichen Maria und Anna den Rang antiker Göttinnen. Sehr bezeichnend ist die Bemerkung Meinhards: würden heute die Toten aus den Gräbern steigen, sie würden glauben, Rom sei nach Wittenberg versetzt.

Im Mittelpunkt der geistigen Bemühungen stehen Vergil und Boëthius, die von Meinhard ununterbrochen zitiert werden. Alle Bildung hängt ab von der Kenntnis der lateinischen Sprache, dem „edelsten Kleinod“ der Studenten. Bedeutungsvoll ist auch die Betonung der geschichtlichen Studien durch die Wittenberger: Phachus liest in

einem Semester über Sallust und Valerius Maximus, Scheurl über Sueton und Sicutus, über das Gedicht des Silius über den Punischen Krieg.

Das Studium der Geschichte, das der Humanismus überall weckte und gewaltig förderte, hat nicht wenig zur Erweckung des nationalen Selbstbewußtseins und des patriotischen Stolzes beigetragen. Wenn auch abgeschwächt, so kündeten doch die geschichtlichen Bemühungen der Wittenberger Humanisten um die Wende des 15. und 16. Jahrhunderts vom Ringen um einen deutschen Nationalstaat. Den Beweis hierzu werden die folgenden Ausführungen erbringen.

b) Die Fortschritte im humanistischen Lehrbetrieb von 1502—1514.

In diese Zeit fällt eine Anzahl von Maßnahmen, die sich durchaus günstig auf den humanistischen Lehrbetrieb auswirkten und den späteren Sieg des Humanismus in Wittenberg vorbereiteten.

1. Der grammatische Unterricht wurde dadurch verbessert, daß es endlich gelang, das alte Doctrinale des Alexander de Villa Dei, das aus dem 13. Jahrhundert stammte, durch eine moderne humanistische Grammatik, und zwar durch die zweite Ausgabe der Grammatik des römischen Humanisten Johannes Sulpitius Verulanus zu ersetzen. 1507 gab Johannes Crispus (Krause) aus Freistadt das Buch heraus, das er Staupitz und Mellerstadt widmete. In der Vorrede geißelt er das barbarische Werk des Alexander und wirft ihm Unwissenheit vor. „Mit Sulpitius trat die humanistische, sachliche und sprachliche Exegese an die Stelle der logischen . . . Argumentation“ im Grammatikunterricht⁶⁵).

2. Auf die Verbesserung des Lateinunterrichts folgte die Einführung einer besseren Aristotelesübersetzung. Die Geschichte der aristotelischen Textüberlieferung macht deutlich, um was es sich hier handelt. Der griechische Urtext war zunächst ins Syrische, dann ins Arabische und aus diesem schließlich ins Lateinische übertragen worden. Dreimal übersetzt, vielfach verdorben und mißverstanden, war der echte Aristoteles bis zur Unkenntlichkeit entstellt worden. Es war das große Verdienst der italienischen Humanisten, die Werke des Aristoteles aus dem Urtext neu ins Lateinische übersetzt zu haben. Damit war eine wesentlich bessere Grundlage für den exegetischen Unterricht gewonnen worden. Magister Kilian Reuther aus Mellrichstadt ließ 1509 die erste moderne Aristotelesübersetzung für die Wittenberger Studenten drucken: „Liber de anima Aristotelis nuper per Ioannem Argiropilum (Argyropulos) de Greco in Romanum sermonem elegantissime traductus“⁶⁶).

3. Warum aber Übersetzungen benutzen, wenn man endlich die Originale zur Verfügung hat? Um an die Quellen heranzukommen, mußte man Griechisch lernen. So wie heute die fortschrittliche Welt Russisch lernt, so stürzten sich die bildungshungrigen Menschen des 15. und 16. Jahrhunderts auf das Studium der griechischen Sprache. 1497 gab es nach einer Mitteilung Wimpfelings in Deutschland nur fünf Kenner der griechischen Sprache. In zwei Jahrzehnten war ein solcher Umschwung eingetreten, daß man gegen 1520 an allen deutschen Hochschulen Griechisch lernen konnte. Dr. Nikolaus Marschalk war der erste, der in Wittenberg ab 1502 die griechische Sprache lehrte und griechische Typen zum Druck benutzte. 1504 erwarb er in Wittenberg den juristischen Doktorgrad und verließ die Universität 1505 wieder, wahrscheinlich wegen Reibereien mit Vertretern der Scholastik⁶⁷). Mit eigenen Typen druckte er seine Rede über das Urteil des Paris, die zahlreiche Stellen in griechischer Sprache enthielt.

Der Weggang des tüchtigen Mannes war ein großer Verlust für Wittenberg, denn „hier stehen wir in der Tat vor einem selbstbewußten und Grenzl意思ien gegen Mittelalter und Scholastik suchenden Humanisten“⁶⁸). Etwa 1504—1506 lehrte Hermann Trebelius in Wittenberg Griechisch und gab mit den Marschalkschen Typen zur Einführung in das Studium der griechischen Sprache Lesestücke mit lateinischer Übersetzung heraus.

Nach dem Weggang beider von Wittenberg lehrte Thilemann Conradi seit 1509 Griechisch. Er gab das erste ganz mit griechischen Typen in Wittenberg gedruckte Buch, den Froschmäusekrieg, bei Johannes Grunenberg heraus und soll bereits damals die Geistlichkeit wegen ihres schlechten Lateins, ihrer Unwissenheit in der heiligen Schrift und ihrer völligen Unkenntnis der griechischen und hebräischen Sprache angegriffen haben⁶⁹).

4. Man hat mit Recht darauf hingewiesen, daß „der Durst nach Tatsachen . . . am Ende des 15. Jahrhunderts mit Macht über die Welt“ gekommen ist⁷⁰). Alles war der ewigen Quästionen und Solutionen überdrüssig geworden und wandte sich in stets wachsendem Maße den Realitäten zu. „Imus ad res, de terminis non curamus.“ In Wittenberg wurde bereits 1509 eine Lektion über Erd- und Völkerkunde eingeführt. Dr. Scheurl empfahl hierfür den Bartholomäus Stein oder Stennus, der über Pomponius Melas' *Orbis pictus* las, von welchem Werk er für seine Hörer eine Neuausgabe herausbrachte. Stein war stolz darauf, als erster in Wittenberg über Geographie gelesen zu haben. 1512 verließ er die Universität und ging nach Leipzig an die dortige Hochschule. Ein Nachfolger für ihn wurde nicht gefunden, der Unterricht in Erd- und Völkerkunde schloß wieder ein⁷¹).

5. Daß auch damals schon das Studium der Mathematik nicht vernachlässigt wurde, beweist ein Fakultätsbeschluß der Artisten, wonach die Mathematik als selbständiger Lehrgegenstand in den Unterricht aufgenommen werden sollte, da sie „die ursprünglichste und sicherste Wissenschaft“ sei.

Erster Lektor wurde Bonifacius Erasmi oder de Rode, 1515 Dekan der Artistenfakultät. Er las vor allem über den *Computus ecclesiasticus* sowie über Johannes de Sacrobusto (* 1256) „*De sphaera*“; 1519 mußte er wegen mangelnder Befähigung entlassen werden⁷²).

Hier dürfte ein Hinweis am Platze sein, der auch für die spätere Einführung der *Lectio Pliniana* und die Wertschätzung des mathematisch-naturwissenschaftlichen Unterrichts durch Philipp Melanchthon gilt: Die moderne Naturwissenschaft ist nicht durch den Humanismus geschaffen worden, der lediglich den „neuen Sinn für die Realitäten der uns umgebenden Welt“ verstärken half⁷³). In der Geschichte der Naturwissenschaften ist im Deutschland des 16. Jahrhunderts noch kein Bruch mit der scholastischen Tradition feststellbar. In der Medizin herrschte nach wie vor Avicenna und in den Naturwissenschaften galten die Schriften des Aristoteles, des Plinius u. a. mehr als die schwachen Ansätze zu eigener Beobachtung und Erfahrung. Das moderne naturwissenschaftliche Weltbild beginnt sich in Deutschland erst nach 1600 zu entwickeln⁷⁴).

6. Auch die Anfänge der Wittenberger Universitätsbibliothek sind hier von Wichtigkeit. Es ist bekannt, daß sich der Kurfürst 1512 an den berühmten Drucker Aldus Manutius mit der Bitte wandte, Bücher für die Hochschule zu besorgen. Die Bestelliste enthielt außer antiken Klassikern und Kirchenvätern auch Werke der namhaftesten italienischen Humanisten, z. B. des Marsilio Ficino, des Enea Silvio, des Poliziano, Pico della Mirandola, Laurentius Valla, Leonardo Bruni; von deutschen

Humanisten sind genannt Johannes Reuchlin und Desiderius Erasmus. Nicht uninteressant ist, daß bereits 1512 die Werke des Erasmus für die Bibliothek angeschafft werden. Die Listen der gelieferten Bücher enthalten für die Jahre 1512 und 1513 nicht weniger als 153 Titel, darunter zahlreiche Gesamtausgaben⁷⁵⁾.

c) *Die juristische Fakultät und der Humanismus*

Die juristische Fakultät hatte von Anfang an eine besondere Stellung. „Ein Orakel für das Fürstentum wollte der Fürst haben, eine Fundstätte des Rechts. Die juristische Fakultät war die entschieden bevorzugte, man kann sogar sagen diejenige, auf welche es dem Kurfürsten eigentlich ankam“⁷⁶⁾.

Die Professoren der juristischen Fakultät waren zugleich Beisitzer des kurfürstlichen Oberhofgerichts und kurfürstliche Räte, vielfach vom Kurfürsten zu Aufträgen aller Art, Gesandtschaften, Gutachten usw., herangezogen. Zunächst wurde das kanonische Recht in gleicher Weise gepflegt wie das kaiserliche. Dr. Wolfgang Stähelin, Professor für das Kirchenrecht, blieb 18 Jahre in Wittenberg, ehe er Kanzler Heinrichs von Sachsen wurde.

Dr. Ambrosius Vollant, Professor für kaiserliches Recht, verließ bereits 1503 die Universität wieder, um Kanzler Herzog Ulrichs von Württemberg zu werden. Hieronymus Schurff war 40 Jahre Ordinarius für Zivilrecht und ging schließlich doch noch an die Universität Frankfurt an der Oder. Henning Goede wurde 1510 Professor für Kirchenrecht und starb 1521.

So interessant die Geschichte der Rechtswissenschaft an der Universität Wittenberg ist, hier ist nicht der Ort, darüber zu berichten. Im Zusammenhang mit dem Humanismus müssen jedoch einige Juristen näher betrachtet werden: Johann von Kitzscher, Petrus Thomais von Ravenna und Dr. Christoph Scheurl.

Es ist bekannt, daß die Juristen, die in Italien ihre Studien gemacht hatten, nach ihrer Rückkehr sehr viel für die Ausbreitung des Humanismus in Deutschland taten. Auch in Wittenberg haben Juristen entscheidend dazu beigetragen, dem Humanismus Einfluß und Geltung zu verschaffen. Die oben Genannten, ein Italiener und zwei in Italien ausgebildete Deutsche, haben nicht nur den juristischen Beruf gemeinsam. Petrus Ravennas, wie er auch genannt wird, trat in den Dienst Herzog Bogislaws von Pommern, der 1498 auch Johann von Kitzscher für seine Universität Greifswald gewann. Und Dr. Christoph Scheurl studierte mit Kitzscher zusammen in Bologna. Als letzterer zum Rektor gewählt wurde, hielt Scheurl ihm zu Ehren seine Prunkrede über Deutschland und die sächsischen Fürsten.

Petrus von Ravenna wurde 1503 durch das persönliche Eingreifen Kurfürst Friedrichs für die neue Hochschule gewonnen. Ohne feste Bindung an ein akademisches Amt übernahm er bald eine umfangreiche Lehrtätigkeit und las über kaiserliches und kanonisches Recht. Seine Kompendien gab er zu diesem Zwecke 1503 und 1504 heraus. Gleich bei seiner Ankunft hielt er am 3. Mai 1503 vor Hof und Universität eine Prunkrede über die Macht des Papstes und des Kaisers, in der er das Recht des Kaisers, Universitäten auch ohne vorherige Zustimmung des Papstes zu privilegieren, dem mit Spannung folgenden Kurfürsten bestätigte⁷⁷⁾.

Von besonderem Interesse und an die freieren Verhältnisse seiner italienischen Heimat erinnernd sind seine Sermones extraordinarii, Vorträge über religiöse und moralische Gegenstände. Er verstand es, hierfür einen großen Kreis von Zuhörern zu gewinnen; sogar der Kurfürst und seine Umgebung nahmen regelmäßig an diesen Veranstaltungen

teil. Zweifellos fühlte sich Ravennas in dieser Umgebung wohler als in dem noch ganz scholastischen Betrieb der Hochschule. Hier konnte er vor allem nach eigenem Ermessen Gegenstände behandeln, für die im Lehrplan der Universität kein Platz war. In diesem Rahmen sprach er über das Wort Gottes, über die Unsterblichkeit, behandelte er die Barmherzigkeit und den Zorn Gottes, die Wahrheit und die Erhabenheit des katholischen Glaubens, die Verehrung der Eltern, trat er gegen Hochmut und Üppigkeit auf. Ohne jemals die von der Kirche gesetzten Schranken zu durchbrechen, verstand er es doch, seinen Hörerkreis zu fesseln als „ein freigerichteter, von den neuen Studien befruchteter Geist“, als „ein echter Humanist“⁷⁸⁾.

Er gewann rasch die Freundschaft der Wittenberger Humanisten. Nikolaus Marschalk schrieb die Vorrede zum *Compendium iuris civilis* und steuerte Verse zum Druck der *Sermones* bei. In ähnlicher Weise widmeten Kilian Reuther und Trebelius den Veröffentlichungen des Ravennaten humanistische Gedichte. Petrus selbst war unermüdlich in der Verherrlichung des Hofes; sein Sohn Vincentius eiferte ihm nach und hielt 1505 eine öffentliche Rede auf Friedrich den Weisen, die auch gedruckt wurde.

1506 verließ Ravennas die Wittenberger Schule aus Angst vor der Pest, die ihm in Greifswald seine Tochter entrissen hatte. Der Kurfürst war sehr ärgerlich über den Weggang des hochbegabten Mannes, aber es gelang ihm nicht, ihn wieder an seine Universität zurückzuholen.

1504 widmete der sächsische Adelige Johann von Kitzscher, der mehrere Jahre in Rom und Bologna studiert hatte und 1498 Dr. utr. iuris geworden war, dem Kurfürsten Friedrich ein merkwürdiges Buch. Es trug den Titel: *Dialogus de Sacri Romani Imperii rebus perquam utilis cum epithomatibus historiarum ne dum Romanarum sed externarum fere omnium*. In der Vorrede rühmt er, daß der Kurfürst mit großen Kosten und unerwartet rasch eine Universität ins Leben gerufen habe, an der bereits 500 Scholaren studierten. Das Werk, das der Verfasser bereits in den neunziger Jahren in Italien geschrieben hatte, wurde mit den Typen Nikolaus Marschalks in Wittenberg gedruckt und sollte als Abriß der Geschichte der Römer und der meisten freien Völker dem Gebrauch der Studenten dienen⁷⁹⁾.

Von größtem Interesse ist das Kernstück des Dialogs, die Begrüßung des gerade verstorbenen Kaisers Friedrich III. durch Caesar und Augustus in der Unterwelt. Caesar kritisiert aufs heftigste das politische Gebaren der deutschen Fürsten, denen er Habgier, Räuberei und Streben nach der alleinigen Macht vorwirft. Genau so scharf wird die Haltung Maximilians I. getadelt. Caesar faßt zusammen: „Wenn sie (die Deutschen) die Zwietracht nicht zerrisse, würden sie die ersten unter allen Völkern sein, bei ihrer Ungebändigkeit sei jedoch zu fürchten, daß ihre Sache, wenn das Geschick es zuließe, sich zum Untergang neige.“ Caesar rät den Deutschen eine völlige Änderung ihrer Politik: „Wenn sie dahin nicht mit der größten Sorge strebten, drohe der Schiffbruch in den stürmischen Fluten des Zorns, in dem Brausen der Scheelsucht würden sie zugrunde gehen“⁸⁰⁾.

Friedrich, dem Kitzscher bereits 1503 eine Trauerrede auf den Tod Annas von Pommern gewidmet hatte, deren Einleitung die neue gut geleitete Universität lobt und Friedrich als Freund der Wissenschaft und der Kunst verherrlicht, hatte allem Anschein nach Freude an der scharfen Kritik an den deutschen Zuständen und machte Kitzscher zu seinem Sekretär und Kanzler. Eine Berufung an die Universität, die sicher erstrebt war, kam nicht zustande. 1514 veröffentlichte er noch zwei weitere Dialoge, die die sittlichen Mißstände der Zeit geißeln. Der spätere Wittenberger Humanist Hermann

Tulichius steuerte ein Gedicht von 64 Strophen zum Druck bei. Kitzschers patriotische Gesinnung zeigt deutlich der Brief, den er am 8. Mai 1514 an den Kurfürsten richtete: Er ist ärgerlich, daß die italienischen Dichter nicht über die Deutschen schreiben. „Weyl myr dass als eynem deutschen Mentschen fast nahe und hart zu hertzen gehet, dass dy loblichen, rumlichen that vnd handel . . . so gar sollen vertunkeln“, hat er sich entschlossen, die Geschichte der deutschen Nation zu schreiben. Nach 1514 hören die Nachrichten über diesen interessanten Mann auf. Sein politisches Ideal war ein kräftiges, nationales Kaisertum⁸¹).

Mit ihm befreundet und in vieler Hinsicht verwandt ist der glänzendste Vertreter der Universität Wittenberg in den Jahren nach ihrer Gründung, der Nürnberger Patriziersohn Dr. Christoph Scheurl. Seit 1498 hatte er in Bologna studiert. 1506 erwarb er dort den Dr. utr. iuris. Bei seiner Promotion am 23. Dezember 1506 war Johann von Staupitz anwesend, den seine Geschäfte nach Bologna geführt hatten, wo sich damals der Papst aufhielt. Sicher war es auch Staupitzens Verdienst, daß die seit fast einem Jahr laufenden Berufungsverhandlungen zu einem glücklichen Ende geführt werden konnten und Scheurl nach Wittenberg ging⁸²). In Bologna hielt er seine erste bekannte Rede: *De laudibus Germaniae et ducum Saxoniae*. Trotz der unbestreitbaren Abhängigkeit von Bebel und Peutinger stellt die Rede ein schönes Dokument patriotischen Stolzes auf Deutschland, seine Bevölkerung und seine Städte dar. Die ganze deutsche Geschichte wird im Überblick behandelt, Nürnberg besonders hervorgehoben, die Herzöge von Sachsen, die Stadt Wittenberg und die Universität werden sehr gelobt. Natürlich war Scheurl auch bestrebt, einen gnädigen Kurfürsten zu gewinnen. So etwas hörte man in dem kleinen Wittenberg, das nur wenig mehr als 2000 Einwohner hatte, mit größtem Behagen. Es ist nicht erstaunlich, daß dieses Büchlein 1508 in Wittenberg neu aufgelegt werden mußte⁸³).

Scheurl las als Humanist auch in der Artistenfakultät. So kündigte er im Rotulus von 1507 eine Vorlesung über Sueton an. Auf ihn geht die Bearbeitung oder besser Überarbeitung der Statuten von 1508 zurück, die freilich von den Tübinger Statuten von 1477 abhängen, die ihrerseits wieder fast wörtlich von Basel entlehnt und letztlich auf Erfurt zurückgehen, ein Beweis dafür, wie stark damals der Zusammenhang zwischen den einzelnen deutschen Universitäten war und wie wenig Wert man noch um diese Zeit auf Originalität legte⁸⁴).

Außer der humanistischen Glättung und der Verschärfung der disziplinarischen Bestimmungen brachte Scheurl als Neuerung die Einführung der Reformatoren, die sich jedoch nicht bewährten und später abgeschafft wurden. Es handelt sich hierbei um eine ganz äußerliche Nachahmung Bolognas⁸⁵). In Wittenberg war Scheurl bis zu seinem Weggang die Seele des Humanismus. Er schloß Freundschaft mit Karlstadt, Trutfetter, Sibutus, Pollich, Spalatinus und Cranach. Allen öffnete er sich, an allem nahm er Anteil, anregend und befruchtend durch seine reiche Begabung. Er selbst schildert sich noch im Jahre 1514 als wenig rechnend und in den Tag hineinlebend⁸⁶). Seine nächsten Freunde waren der ihm bereits von Italien her bekannte Wanderhumanist Riccardus Sbrulius und der Wittenberger Grammatiker Otto Beckmann. Sein Briefwechsel kündigt heute noch von dem regen humanistischen Leben im Wittenberg jener Tage. 1507 hält er eine glänzende Rede bei der Übergabe seines Rektorates an Jodocus Trutfetter. 1508 feiert er in einer Prunkrede die Kollegiatkirche und ihre Schätze⁸⁷).

Von den italienischen Humanisten hat es ihm Antonio Urceo, genannt Codro, angetan, der lange Jahre Professor in Bologna war und den Scheurl sicher dort gehört

hat. In seiner Rede von 1508 erzählt er mit Behagen die schmutzigen Geschichten des Codro⁸⁸⁾. Das hinderte ihn natürlich keineswegs, 1511 in Leipzig eine Arbeit „De sacerdotum praestantia“ zu veröffentlichen.

Im Jahre 1512 wurde Dr. Scheurl als Ratskonsulent nach Nürnberg berufen, und er zog die politische Tätigkeit in seiner Vaterstadt einer fraglos glänzenden Universitätslaufbahn vor. In Wittenberg hatte er „durch die Lebhaftigkeit und Beweglichkeit seines Geistes anregend und befruchtend gewirkt und zwar im Sinne der neuen humanistischen Bildung“⁸⁹⁾.

Nicht uninteressant ist, daß sich bei Scheurl schon frühzeitig Bedenken gegen den Fürstendienst zeigen. Im März 1509 schrieb er an den Leipziger Arzt und Astrologen Magister Conrad Noricus, der ihm riet, im Fürstendienst zu bleiben, es sei nicht immer sicher mit den Fürsten zu rechnen und der Fürstendienst bringe ihm wenig oder nichts ein. Der Nürnberger Dr. Kress suchte ihn in dieser ablehnenden Haltung zu bestärken⁹⁰⁾. Auch übte er kurz nach seinem Weggang scharfe Kritik an den Wittenberger Verhältnissen; er habe gesehen, daß die Universität solchen anvertraut sei, die nicht alle gut zu regieren gelernt hätten. Die Fürsten hätten sich wenig um seine Mühen und seinen Fleiß gekümmert⁹¹⁾. Als Staupitz aus Verdruß über die Wittenberger Verhältnisse (temporum pertaesus) seine Professur niederlegte und Dr. Scheurl im Oktober 1512 in Nürnberg besuchte, schrieb Scheurl an Otto Beckmann: miror vos homines doctor et gnavos tam panifacere⁹²⁾.

Bezeichnend für Scheurl ist die enge Freundschaft mit Riccardus Sbrulius aus Udine in Friaul. Hutten hat diesen Poeten einmal verspottet, er gehöre zu denen, die für einen Bissen Brot Lob- und Schmähdichte nach Wunsch schrieben. Er kam mit Scheurl nach Wittenberg und zog nach Scheurls Weggang 1513 nach Frankfurt an der Oder. (In Wittenberg hatte er sich durch eine schimpfliche Liebschaft mit einer gewissen Schneidericia unmöglich gemacht, von der ihn Scheurl noch von Nürnberg aus abbringen wollte.) Die Veröffentlichungen Karlstadts und Meinhards enthalten Widmungsverse aus seiner Feder⁹³⁾.

Vergleicht man diese hervorragenden humanistischen Juristen mit den scholastisch-akademischen Humanisten der gleichen Zeit, so muß man mit Bedauern feststellen, daß das von jenen Begonnene nicht weitergeführt werden konnte. Hier waren tatsächlich Ansätze zu einer freien weltlichen Bildung. Daß sie sich nicht entfalten konnten, ist sicher kein Zufall gewesen, wie auch der Weggang dieser Juristen in letzter Linie darauf zurückzuführen ist, daß sie in Wittenberg nicht die ihnen entsprechende Wirkungsmöglichkeit fanden.

Eigentlich müßte man auch Georg Spalatinus, den Sekretär und Hofhistoriographen Friedrichs des Weisen, zu dieser Gruppe der Humanisten rechnen. Aber Spalatin gehörte nicht zur Universität, wenn er auch als kurfürstlicher Sekretär der Universität seine besondere Aufmerksamkeit schenkte und an der humanistischen Reform der Jahre 1518—1521 zweifellos einen großen Anteil hatte. Er war der führende Historiker dieses Kreises. Seit 1513 arbeitete er im Auftrage des Kurfürsten an sächsischen Annalen. Scheurl berichtet von alten Handschriften, die er bei Spalatin gesehen habe und die Otto Beckmann aus Westfalen mitgebracht habe⁹⁴⁾. Bekanntlich hat Spalatin, der besonders die Zeitgeschichte pflegte, auch eine Schrift zum Preise des Arminius geschrieben, die ein schöner Beweis seines patriotischen Stolzes ist.

Aber trotz aller wertvollen Anregungen, die gerade die humanistischen Juristen gebracht haben, gelang es nicht, die wirklich guten Kräfte auf die Dauer an Wittenberg zu fesseln: die meisten Lehrkräfte gingen nach kurzer Zeit an eine andere Hochschule.

d) Die christliche Antike und der Wittenberger Humanismus 1514—1518

Von dem scholastisch-akademischen Humanismus konnte man verständlicherweise nicht verlangen, die Scholastik wirksam zu bekämpfen oder gar zu entthronen. Wie wir bereits sahen, entstanden aber trotz der Herrschaft des scholastisch-akademischen Humanismus auch in der Artistenfakultät Bestrebungen, die auf die Dauer den bisherigen Kompromiß zwischen dem Alten und dem Neuen unerträglich erscheinen lassen mußten.

So wichtig die Bemühungen um die griechische Sprache und Literatur für den endgültigen Sieg des Humanismus in Wittenberg wurden, so waren es doch nicht die heidnischen Klassiker, auf die man sich bei der Überwindung der Scholastik in erster Linie stützte, sondern es waren die christlichen Klassiker, die Kirchenväter, vor allen Augustinus, und es war die in ihrer ursprünglichen Gestalt zum ersten Mal wiederhergestellte Bibel.

Man hat viel über die Bedeutung der Antike für Renaissance und Humanismus geschrieben. Aber mit dem Hinweis auf die Wiederbelebung des Altertums ist im Grunde nicht viel gesagt, da das antike Erbe in allen Epochen der europäischen Geschichte eine nicht unbeträchtliche Rolle spielte. Viel treffender ist die Auffassung der antiken Literatur und Kunst als Katalysator, der die bisherigen Bindungen löste und neue Verbindungen mit der Wirklichkeit ermöglichte⁹⁵). Und schließlich konnten auch die Humanisten nicht ohne die Berufung auf Autoritäten auskommen. Die Autorität der Antike bot ihnen den nötigen Rückhalt und war imstande, „ihren Idealen die Weihe des Alters zu geben und damit ihre Bestrebungen zu sanktionieren und zu legitimieren“⁹⁶).

In Wittenberg — und nicht nur in Wittenberg — war es die christliche Antike, war es darüber hinaus das entschlossene Zurückgreifen auf die Bibel, was die bisherigen Bindungen endlich auflösen half, dafür aber auch zu neuen Bindungen führte, die so stark waren, daß sie auch den Humanismus in die neue Verbindung einbezogen.

Im Juni 1515 gab Johann Lang, der Freund Luthers, zwei Briefe des Hieronymus heraus. In der Widmung an den Wittenberger Humanisten Heinrich Stackmann, dem wir später noch begegnen werden, schrieb er: „Ich habe zwei elegante, keusche und wichtige Briefe des hl. Hieronymus ausgewählt, deren erster die Verteidigung der weltlichen Wissenschaften gegen jene . . . enthält, die die profanen Wissenschaften einem Christen für untersagt hielten, ja ausschrieten, wie es solche noch heute gibt, die außer Wilhelm (Occam), Scotus, Capreolus und den übrigen Schriftstellern dieser Sorte nichts lesen oder zulassen, bei denen die Autorität Wilhelms größer ist als die des Hieronymus, die des Scotus größer als die des Augustinus, die des Capreolus größer als die des Ambrosius. Von diesen würde der unsinnige Orest schwören, daß sie nicht gesund seien“⁹⁷). Hier wird ganz klar nicht die heidnische, griechische oder römische Antike gegen die Scholastik ins Feld geführt, hier stützt sich der äußerst scharfe Angriff gegen die größten Namen der Scholastik auf die christliche Antike: auf Hieronymus, Ambrosius, Augustinus, auf Irenaeus, Cyprian, Gregor von Nazianz und Chrysostomus. Die Ergänzung hierzu bildet ein Gedicht des Thilemann Conradi, der sich als Humanist Philymnus nannte: „Ode theologica in sacrae scripturae et evangelicae lectionis commendationem“ (1516). In Wittenberg, wo der Kurfürst Friedrich einer der eifrigsten Sammler von „heiligen“ Erinnerungsstücken aller Art war, wettete Philymnus gegen die Reliquien- und Antiquitätensammler. Die einzig wertvollen Reliquien seien die Bücher der heiligen Schrift, deren Lektüre von jenen Sammelwütigen jedoch vernachlässigt werde⁹⁸).

Johann Lang ist im Jahre 1511 zusammen mit seinem Ordensbruder Martin Luther von Erfurt nach Wittenberg gekommen. 1512 wurde Lang Magister artium, während Luther im gleichen Jahr den Dr. biblicus erwarb. Die enge und vertraute Zusammenarbeit beider währt bis 1516, in welchem Jahr Lang Prior des Erfurter Augustinerklosters wurde. Er hat später die Reformation in Erfurt eingeführt. Lang besaß zahlreiche griechische Bücher — von 600 Griechlein schrieb Mutian — und las Platon und Aristoteles im Urtext. Er unterrichtete in Wittenberg in griechischer Sprache und übernahm die philosophische Professur in der Artistenfakultät, die Luther 1508/09 innegehabt hatte. Ihm verdankt sein Freund Luther die Kenntnis der griechischen und hebräischen Sprache. In der Widmung seiner Ausgabe des *Enchiridion Sixti Philosophi Pythagorici*, die 1514 bei Grunenberg herauskam, griff er die scholastischen Philosophen scharf an, da sie „rancidas quaestiunculas et bonis et sacris anteponunt litteris“. Unter dem Einfluß Luthers ging er auf die Bibel zurück und hielt als *baccalaureus biblicus* Vorlesungen über den Prediger Salomo und den Titusbrief. „Der Wittenberger Humanismus nahm damit eine Wendung von den Klassikern der heidnischen Antike zu den biblischen Grundlagen des Christentums“⁹⁹).

Luther hat als Professor in biblia die Waffen des Humanismus nicht verschmäht. Seit 1513 las er in Wittenberg über die Psalmen, den Römerbrief, den Galaterbrief und den Hebräerbrief und wiederum über die Psalmen. Als Grundlage seiner Vorlesungen diente der reine und unverfälschte Bibeltext, den ihm nur die Humanisten geben konnten. Rückgang auf die Quellen, die Ursprünge, wissenschaftliche Behandlung der Texte, vor allem des Bibeltextes, Wiederherstellung des alten schlichten und ursprünglichen Christentums: Das waren die Forderungen des Erasmus, der damals auf dem Gipfel-punkt seines Einflusses stand. Wie weit das — unbeschadet aller sonstigen Gegensätze zwischen Erasmus und Luther — auch für den Wittenberger Professor Geltung hatte, zeigt ein Wort aus der Zeit vor der Leipziger Disputation: „Mihi contra mos est, exemplo Augustino, salva omnium reverentia, rivulos ad fontem usque sequi“¹⁰⁰). Die biblischen Vorlesungen traten damals in der Theologie mehr und mehr in den Vordergrund, dazu kamen die Kirchenväter. „Die Lektionen über die Sentenzen (des Petrus Lombardus) will niemand mehr hören; wer Zuhörer haben will, muß . . . die Bibel und den hl. Augustinus oder einen anderen Kirchenlehrer lesen“, schrieb Luther am 18. 5. 1517 an seinen Freund Lang¹⁰¹).

Gestützt auf Augustinus, den Luther seit 1515 gründlich studierte, wird der Kampf gegen die Scholastik und Aristoteles aufgenommen. Das Studium der Werke Augustins und des durch diesen neu vermittelten Verständnisses der paulinischen Schriften liefern die Begründung. Luther gelang es bereits damals, zahlreiche Anhänger zu gewinnen. Er gewann nicht nur die Freundschaft des kurfürstlichen Sekretärs Georg Spalatin, er machte nicht nur Nikolaus von Amsdorf zu seinem vertrauten Freund, sondern er überzeugte darüber hinaus den früheren Wortführer des Thomismus in Wittenberg, Andreas Bodenstein von Karlstadt, von der Notwendigkeit, die Scholastik preis-zugeben und sich Augustinus anzuschließen. Seit 1517 gehörte Karlstadt zu den Anhängern Luthers. Auch Petrus Lupinus, Hieronymus Schurff, Wolfgang Staehelin, Bartholomaeus Bernhardi und Johann Dölsch von Feldkirch schlossen sich damals Luther an¹⁰²).

Die Briefe, die Luther an seinen humanistischen Freund Lang nach Erfurt schrieb, zeigen ganz deutlich, welchen gewaltigen Auftrieb die Humanisten in Wittenberg dem Wirken ihres neuen Bundesgenossen zu verdanken hatten. „Es brennt mir auf der Seele, jenem Gaukler, der mit seiner griechischen Larve die Kirche öffnet, die Maske vom Gesicht

zu reißen und ihn in seiner Schande bloßzustellen“, schrieb er am 8. 2. 1517. Und bereits wenige Monate später kann er schon den sicheren Sieg ankündigen: „Unsere Theologie und Augustin machen hier die besten Fortschritte und haben mit Gottes Hilfe bereits an dieser Hochschule die Herrschaft gewonnen. Aristoteles aber gleitet hinab, sein Sturz steht nahe bevor, und wenn er stürzt, wird es für immer sein“¹⁰³).

Die tiefe Abneigung gegen die Scholastik verband Luther mit den Humanisten. „Logik und Physik, Metaphysik und Ethik, wie sie aus den aristotelischen Texten geschöpft und in Vorlesungen und Disputationen verarbeitet wurden, sind ihm sinnloses und barbarisches Geschwätz“¹⁰⁴). Damals wurden Vorlesungen gehalten über Augustins Werk „De spiritu et litera“; in der Artistenfakultät erklärte Aesticampianus Werke des Hieronymus, bei den Theologen las Petrus Lupinus über Ambrosius.

Höhepunkte des Kampfes gegen die Scholastik sind die Thesen, die Karlstadt am 26. 4. 1517 anschlug, sowie die 95 Thesen Luthers für die Promotion des Franz Günther am 4. 9. 1517. Hier hagelt es Schläge gegen die alte Schulphilosophie: „contra scholasticos, contra quasi omnes scholasticos, contra modernos, contra Scotum, contra Carpeolum“¹⁰⁵).

Es ist kein Zufall, daß der Kampf gegen Aristoteles und die Scholastik gerade in den Jahren 1514—1518 in Wittenberg mit besonderer Heftigkeit entbrannte. Fällt doch in den Anfang dieser Zeit der Reuchlinsche Streit über die Judenbücher, der zum ersten Male die Humanisten in ganz Deutschland zu einer einheitlichen Aktion vereinigte und das humanistische Selbstbewußtsein enorm belebte; sind doch in diesen Jahren die berühmten Dunkelmännerbriefe, *Epistolae virorum obscurorum*, erschienen, „eine Kampfschrift von geradezu grundsätzlicher Schärfe gegen den älteren Wissenschaftsbetrieb der Universitäten und insbesondere ihrer theologischen Fakultäten“, die für den Kampf zwischen dem Alten und dem Neuen von größerer Bedeutung war als die meisten Briefe und Gedichte der Humanisten¹⁰⁶). Im Jahr 1516 veröffentlichte Erasmus das griechische Neue Testament und schenkte damit seiner Zeit den Urtext der neutestamentlichen Schriften wieder. Die sechs Auflagen, die diese Ausgabe noch zu Lebzeiten des großen Humanisten erreichte, beweisen eindrucksvoll das Epochemachende dieser Leistung. Ebenfalls 1516 kam der erste hebräische Psalter in Deutschland heraus. Am Ende dieses Zeitraums erfolgt der Anschlag der Thesen gegen den Ablaß in Wittenberg. Der Humanismus war in Deutschland niemals so einflußreich gewesen, hatte niemals im gleichen Maße die öffentliche Meinung beeinflußt wie damals. Die scholastische Wissenschaft war unheimlich geworden und erschien „als gehaltloses, lebensunwirkliches Reich der Finsternis und des Übels“¹⁰⁷). Niemand wollte mehr etwas von der *via antiqua* oder der *via moderna* hören. Gar zu lange hatte man an den Universitäten nach streng deduktiver Methode (in Syllogismen und Axiomen) definiert, klassifiziert und argumentiert, hatte vor lauter Konklusionen und Deduktionen die Tatsachen nicht mehr gesehen. Alles war zum schulmäßigen, unlebendigen und unfruchtbaren Betrieb herabgesunken.

Worauf ist dieser Umschwung zurückzuführen? Warum wurde jetzt plötzlich klar und deutlich, was in den ersten Jahren der Universität keinem so richtig klar wurde? Dieser Umschwung ist erst in letzter Linie das Verdienst der Humanisten selbst. Erasmus, der einflußreichste Schriftsteller dieser Zeit, hatte zwar durch seine Kritik an Mönchtum und Kirchenwesen viel zur allgemeinen Verschärfung der Gegensätze beigetragen. Aber er war und blieb ein Feind der *veritas seditiosa*, der „aufrührerischen Wahrheit“, wie er sich abfällig ausdrückte. Nicht die Humanisten hatten diese leidenschaftliche Schärfe des Kampfes jener Jahre hervorgerufen, sondern die letzte Ursache war die Verschärfung der sozialen Gegensätze, besonders die gewaltige Gärung bei den bäuerlichen Massen

und den Plebejern der Städte. Deutschland stand am Vorabend seiner ersten Revolution. Der sich immer mehr zuspitzende Klassenkampf gab auch den Auseinandersetzungen an der Universität Wittenberg eine zunehmende Schärfe.

4. DER SIEG DES HUMANISMUS IN WITTENBERG

Die humanistische Reform der Universität (1518—1521)

In dem Jahrzehnt zwischen 1517 und 1522 waren nahezu sämtliche deutschen Universitäten im Begriff, Pflegestätten der neuen humanistischen Bildung zu werden. In Erfurt herrschte der Humanismus unter Crotus Rubeanus, Eobanus Hessus, Johann Lang und Justus Jonas. In Leipzig wurde 1519 eine humanistische Reform im vermittelnden Sinne durchgeführt¹⁰⁸). Auch in Heidelberg wurde 1522 eine humanistische Reform beschlossen. Alle diese Reformen, auch die Wittenberger, wurden ohne besondere Widerstände seitens der alten scholastisch eingestellten Professoren durchgeführt. Die Universitäten haben sich „seither keiner großen geistigen Bewegung freiwilliger geöffnet als dem Humanismus“¹⁰⁹).

a) Die Umgestaltung der Artistenfakultät im Jahre 1518

In Wittenberg geht der längst fällig gewordenen Reform eine vom Kurfürsten angeordnete Visitation der Universität voraus. Aus der Antwort der Universität vom 9. 4. 1516 geht hervor, daß der Lehrkörper scharfe Kritik übte an der Verquickung der Universität mit den Stiftsprüfenden und energisch eine den neuen Verhältnissen entsprechende Regelung der Einkünfte forderte. Das beweist, daß der Lehrkörper sich bereits von der alten Universitätsverfassung loszulösen begann. Zugleich werden Mittel gefordert für neue Planstellen: für je zwei neue Lehrstühle in der medizinischen und juristischen Fakultät sowie für fünf neue Lektoren in der Artistenfakultät¹¹⁰).

Aber erst nach einer erneuten kurfürstlichen Visitation im September 1517 begann der Hof, zweifellos unter dem Einfluß Spalatins, sich Gedanken über die Universitätsreform zu machen.

Sehr aufschlußreich ist, wen nun Spalatin im Auftrag des Kurfürsten um Gutachten bittet. Keinen der Humanisten vom Schlage eines Otto Beckmann, auch nicht den biedereren Phachus, sondern die beiden berühmtesten Theologen der Universität, Martin Luther und Andreas Bodenstein von Karlstadt.

Luther übersendet seine zusammen mit Karlstadt ausgearbeiteten Vorschläge „zur Austreibung der gesamten Barbarei“ am 11. 3. 1518. Die Beilage zu dem Brief, der die Vorschläge enthielt, ist leider verloren. Der ungefähre Inhalt geht jedoch aus dem triumphierenden Schreiben Luthers an seinen Freund Lang vom 21. 3. 1518 hervor: „Unsere Universität kommt vorwärts; wir dürfen erwarten, in Kürze Vorlesungen in zwei, ja in drei Sprachen, ferner über Plinius, Mathematik, Quintilianus und noch andere vortreffliche Lektionen zu bekommen, diejenigen über Petrus Hispanus, Tartaretus und Aristoteles aber über Bord zu werfen“¹¹¹). Luther hat die Gründe, die ihn bewogen, sich so leidenschaftlich um die humanistische Universitätsreform zu bemühen, in einem Brief vom 9. 5. 1518 an seinen Erfurter Lehrer Jodocus Trutfetter dargelegt: „Ego simpliciter credo, quod impossibile sit ecclesiam reformari, nisi funditus canones, decretales, scholastica theologia, philosophia, logica, ut nunc habentur, eradicentur et alia studia instituantur“¹¹²). Hiermit war klar zum Ausdruck gebracht, daß die Hochschul-

reform für ihn nur eine Voraussetzung (unter anderen) für das Gelingen der Kirchenreform darstellte.

So kam es im Frühjahr des Jahres 1518 auf Grund der Vorschläge Luthers zur Umgestaltung der Artistenfakultät im humanistischen Sinne¹¹³):

1. Was Magister Kilian Reuther 1509 mit der Einführung einer modernen Aristotelesübersetzung begonnen hatte, war nicht weitergeführt worden. Jetzt erst wurde allgemein der einfache Text der aristoteleschen Schriften nach modernen Übertragungen zur Grundlage der philosophischen Vorlesungen gemacht¹¹⁴).

Die Physik und Metaphysik des Aristoteles las Magister Bartholomäus Bernhardt, einer der frühesten Anhänger Luthers an der Universität, der bereits im Jahr der Wittenberger Unruhen heiratete.

Die aristotelesche Logik übernahm Augustin Schurff aus St. Gallen, der später zur medizinischen Fakultät überging.

Die *Historia animalium* des Aristoteles las Johann Eisermann gen. Hessus, der sich als Humanist Ferrarius Montanus nannte. Er hat sich bereits in einem Brief an Spalatin aus dem Jahre 1512 sehr abfällig über die Wittenberger Theologie geäußert¹¹⁵).

2. Die Erweiterung der humanistischen Vorlesungen, die gleichfalls schon 1509 einsetzte, aber nicht mit dem nötigen Nachdruck erfolgte, wurde nun weitergeführt. In der Matrikel wurde damals folgende Eintragung gemacht¹¹⁶): „*respublica litteraria aucta est lectione Pliniana, Quintiliani, Prisciani*“.

Die Pliniusvorlesung, die die Naturgeschichte auf der Grundlage des Plinius behandelte, wurde dem für Wittenberg neugewonnenen Wanderhumanisten Johannes Rhagius Aesticampianus (Johann Rack aus Sommerfeld) übertragen, der sie im Winter 1517/18 erstmalig hielt. Er war von seinen Gegnern aus Leipzig vertrieben worden und fand in Wittenberg seine letzte Wirkungsstätte; keiner der führenden deutschen Humanisten, war er doch ein Mann mit großen Kenntnissen, dessen Berufung ein Gewinn für Wittenberg war. 1518 ließ er für seine Studenten eine Pliniusausgabe in Wittenberg drucken. Im gleichen Jahre zum Dr. med. promoviert, erkrankte er 1519 und verstarb am 31. 5. 1520 im Alter von 63 Jahren.

Über Quintilians *Institutio oratoria*, das Hauptwerk der römischen Rhetorik, las Johann Eisermann, abwechselnd mit der genannten Aristotelesvorlesung. Über Priscians *Institutiones grammaticae*, dem bedeutendsten Lehrbuch der lateinischen Grammatik, las Magister Stackmann. Natürlich lasen die uns bereits bekannten Professoren weiter: Balthasar Phachus las über Vergil und Rhetorik, Bonifatius de Rode über Mathematik¹¹⁷).

3. Um die seit Gründung der Universität Wittenberg gepflegten Sprachstudien wirksam zu verbessern, wurde ein Pädagogium errichtet, das die Aufgabe übernahm, Sprachlehrgänge für Anfänger durchzuführen. Hier wurden die drei Sprachen gelehrt: Latein, Griechisch und Hebräisch. Jodocus Mörlin und Johann Reuber übernahmen den Unterricht.

4. Von weit größerer Bedeutung als die Einrichtung eines Sprachenpädagogiums war die Schaffung neuer Lehrstühle für Griechisch und Hebräisch, die im Sommer 1518 vom Kurfürsten genehmigt wurde¹¹⁸). Die hebräische Sprache hatte durch den Aufschwung des Bibelstudiums gewaltig an Bedeutung gewonnen. Zum Unterschied vom

Griechischen hatte sie jedoch — von den Reuchlinschen Versuchen abgesehen — von Anfang an nahezu ausschließlich theologische Bedeutung.

Nachdem bereits Thilemann Conradi 1516 privatim Hebräisch unterrichtet hatte, wurde im November 1518 Johann Böschenstein als erster ordentlicher Lehrer der hebräischen Sprache gewonnen. Da er nur wenige Monate in Wittenberg blieb, mußte man sich unverzüglich nach einem Nachfolger umsehen, der schließlich in dem Spanier Mathäus Adriani gefunden wurde, der allerdings erst 1520 nach Wittenberg kam. Auch seine Berufung brachte keinen dauernden Gewinn, da er sich sehr bald mit Luther überwarf und darum Anfang 1521 die Universität verlassen mußte. Jetzt endlich gewann man einen tüchtigen Philologen, der der Universität die Treue hielt: Mathäus Goldhahn oder Aurogallus vertrat die hebräische Sprache bis zu seinem Tode im Dezember 1543¹¹⁹⁾.

In den Mittelpunkt der humanistischen Studien trat indes die griechische Sprache, nicht zuletzt dank der überragenden Begabung des Mannes, der 1518 für die griechische Professur gewonnen wurde: Philipp Melanchthon. Über die große Bedeutung der Erneuerung der Artistenfakultät schrieb der junge Martin Bucer am 1. Mai 1518 aus Heidelberg, wo er kurz zuvor Luther persönlich kennengelernt hatte, an seinen Freund Beatus Rhenanus: Luther „ist es gewesen, der in Wittenberg der Herrschaft der Scholastik ein Ende gemacht und bewirkt hat, daß dort das Griechische, Hieronymus, Augustinus und Paulus öffentlich gelehrt werden“¹²⁰⁾.

b) *Philipp Melanchthons Antrittsrede „De corrigendis adolescentium studiis“*

Die Vorgänge, die zur Berufung des aus Bretten stammenden Humanisten Philipp Melanchthon auf Vorschlag seines Lehrers und nahen Verwandten Reuchlin führten, sind allgemein bekannt. Der 21jährige Magister artium, der „an Vielseitigkeit des Wissens und pädagogischer Begabung . . . alle seine Zeitgenossen hinter sich ließ“¹²¹⁾, traf am 25. 8. 1518 in Wittenberg ein. Bereits am 29. August hielt er seine berühmt gewordene Antrittsrede „De corrigendis adolescentium studiis“, in der er seine Gedanken — die Gedanken des deutschen Humanismus auf der Höhe seines Einflusses — über die humanistische Reform der Universitäten darlegte. Es kann hier nicht gezeigt werden, wie sehr dies ein Lieblingsthema des deutschen Humanismus war, und daß bereits Rudolf Agricola mehrere Jahrzehnte vor Melanchthon eine solche Reform für die Universität Heidelberg ausgearbeitet hatte. Der junge Melanchthon hatte seinen humanistischen Zeitgenossen eines voraus: vor ihm lag eine über vierzigjährige Schaffenszeit, in der er in Wittenberg nicht nur seine Gedanken von 1518 verwirklichen, sondern darüber hinaus das deutsche Gelehrtenschulwesen schaffen sollte, dessen Wirkungen bis in unsere Zeit reichen.

Die Antrittsrede von 1518, mit der er sich seinen Kollegen und der ganzen Universität vorstellte — bekanntlich war Luther, dem der junge Gelehrte sehr gefiel, auch unter den Zuhörern —, ist ohne Zweifel „die machtvollste Kundgebung zugunsten der neuen Bildungsideale, die man bis dahin (in Wittenberg) vernommen hatte“¹²²⁾. Mit einer staunenswerten Kühnheit eröffnete Melanchthon, kaum in Wittenberg eingetroffen, einen Generalangriff gegen die Scholastik. Abgesehen von den üblichen Übertreibungen solcher Prunkreden enthalten die Ausführungen eine kritische Auseinandersetzung mit dem Bildungswesen der Vergangenheit und entwerfen Melanchthons Arbeitsprogramm für die Zukunft. So abgegriffen uns heute manche seiner Argumente auch vorkommen mögen, damals wurden sie als ein Angriff auf noch Bestehendes aufgefaßt,

und es gehörte nicht wenig Mut dazu, so deutlich mit der Vergangenheit, die zugleich noch Gegenwart war, abzurechnen. Melanchthon versucht zunächst die Ursachen des Verfalls der Bildung, des Abfalls von der griechisch-römischen Antike aufzuhellen. Natürlich war die Hauptursache der Verlust der Kenntnisse der von ihm über alles verehrten griechischen Sprache. Nur so konnte das große Unglück über die Menschheit kommen, das mit dem Namen des Aristoteles verbunden ist. Vor 300 Jahren warf man sich auf den Aristoteles, „aber auf den verstümmelten und verkommenen, der, bereits für die Griechen dunkel und einem Orakel ähnlich, lateinisch so miserabel wiedergegeben war, daß er den Rätsellauten einer rasenden Sybille glich“. Die Folgen dieser Entwicklung waren Thomas von Aquin, Duns Scotus, Wilhelm Durandus und Bonaventura, die eine Nachkommenschaft hatten, zahlreicher als die des Kadmus. Schlimmer noch als die Verachtung der antiken Schriftsteller war, daß man auch das, was bis dahin noch erhalten geblieben war, nicht achtete, „so daß man zweifeln kann, ob die Urheber der scholastischen Spitzfindigkeiten durch eine andere Sache größeren Schaden angerichtet haben, als dadurch, daß sie tausende alter Handschriften zugrunde gehen ließen“. Daß solche Menschen nicht in der Lage waren, den Unterricht der Jugend vernünftig zu ordnen, liegt auf der Hand. Und diese Finsternis ohne Griechisch und Mathematik, in der die Grammatik durch Kommentare und die Dialektik durch Spitzfindigkeiten zerstört wurde, währte in Deutschland, England und Frankreich 300 Jahre, in denen Philosophie und Theologie zugrunde gingen. Zugleich traten an die Stelle der alten Frömmigkeit Zeremonien, Konstitutionen, Dekrete, Kapitel, Extravaganzen und schlechte Glossen.

Wie viel besser hat es da die Jugend in Wittenberg, wo der echte Aristoteles gelehrt wird, wo über Quintilian, Plinius und Mathematik gelesen wird, „ohne die niemand für gelehrt gehalten werden könne“. Jetzt kommt es vor allem darauf an, die drei Sprachen zu studieren. Ohne Griechisch keine Philosophie, keine Naturwissenschaften, keine Ethik des Aristoteles und keine Gesetze Platons. Ohne Griechisch und Hebräisch keine Theologie. Die öden Glossen, Konkordanz und Diskordanz müssen künftig wegfallen. Unentbehrlich ist auch die Geschichte. Mit einem Aufruf, sich mutig dem Quellenstudium zuzuwenden, dann werde man Christus finden, seine Gebote verstehen und mit heiliger Weisheit erfüllt werden, schloß die Rede. In der Widmung, die Melanchthon dem Druck seiner Antrittsrede voranschickte — sie ist an Otto Beckmann gerichtet, der am wenigsten bereit war, den neuen Weg mitzugehen —, behandelte er nochmals die Frage des philosophischen Unterrichts an den Universitäten. So wie die Studien jetzt getrieben würden, seien sie unnütz und schädlich, da sie nur die glücklichen Anlagen der Jugend zerbrächen. Philosophie sei nicht gleichbedeutend mit Possen treiben. Und gerade das liege heute brach, was unsere Vorfahren allein des Namens der Humanität für würdig erachtet hätten.

Was diese Rede so bedeutsam macht, ist der Hinweis auf die Geschichte, die, wie Naturwissenschaft und Ethik, ein unabtrennbarer Bestandteil der philosophischen Studien sei. Das Studium der Geschichte lehrte Melanchthon, daß es in der Kirche einst anders gewesen ist, daß die Entwicklung der letzten Jahrhunderte eine Fehlentwicklung war und daß man, um die Entwicklung in gesunde Bahnen zu lenken, auf die Vergangenheit zurückgreifen und sich an ihr orientieren müsse. Die historischen Studien liefern so die Waffen zum Kampf gegen die Scholastik, gegen die Mißbräuche, schließlich gegen den Papst und die römische Kirche, die Waffen für die Kämpfe der Gegenwart. Es braucht hier nur an die seit 1552 erschienenen Magdeburger Zenturien erinnert zu werden, um die neue Rolle der Geschichte deutlich zu machen.

c) *Der Abschluß der humanistischen Reform durch Melanchthon 1520—1521.*

Unverzüglich begann Melanchthon mit der Arbeit. Was er bereits als junger Mann in diesen ereignisreichen Jahren leistete, ist einfach staunenswert. Stets las er über biblische Schriften und über klassische Werke der Antike nebeneinander, stets war er bedacht, beide für ihn so wichtige Bereiche miteinander zu vereinigen. Er begann mit Homer und dem Brief an Titus, es folgten Plutarch und der Römerbrief. 1519 las er gleichfalls Hebräisch. Seine ersten philologischen Arbeiten in Wittenberg waren eine lateinische Übersetzung der *Calumniae* des Lucian und eine Textausgabe der *Wolken* des Aristophanes. 1519 veröffentlichte er ein Kompendium der Rhetorik, 1520 ein solches der Dialektik, und im gleichen Jahre überarbeitete er seine berühmte griechische Grammatik.

Ganz im Sinne Melanchthons war der Antrag, den der Rektor Bartholomäus Bernhardt und die Professoren Luther, Karlstadt, Burchard und Amsdorf am 9. 12. 1518 an den Kurfürsten stellten. Aus Anlaß des Übergangs des Magister Gunkel von der Physikvorlesung in *via antiqua* zur *lectio textualis* schien der Zeitpunkt gekommen, die thomistische Physik fallen zu lassen. Auch die Logikvorlesung in *via antiqua* wurde eingestellt; Magister Premsel aus Torgau übernahm statt dessen eine neue Vorlesung über Ovids *Metamorphosen*. Das war das Ende des Thomismus in Wittenberg¹²³).

Bereits im Jahre 1520 legte Melanchthon ein Gutachten zur Weiterführung der Universitätsreform vor, das verloren ist, aber dessen Inhalt uns aus Aufzeichnungen Spalatins bekannt ist: Neben dem Studium des Hebräischen und Griechischen sollen Lektionen gehalten werden über die Rhetorik des Cicero, über Vergil, über den Orator Ciceros, weiter über Quintilian, Plinius und über lateinische Grammatik. Hinzu kommen mathematische und historische Vorlesungen. In der Philosophie sollen nur noch Textvorlesungen über die Originalwerke des Aristoteles gehalten werden. Von besonderer Bedeutung ist, daß Melanchthon hierbei die Physik des Aristoteles ganz durch naturwissenschaftliche Schriften des Galenus oder des Hippokrates ersetzt wissen wollte. Zeitlebens legte er größten Wert auf den naturwissenschaftlichen Unterricht¹²⁴).

Erst Mitte des Jahres 1521 kam es zum Abschluß der humanistischen Reform der Artistenfakultät¹²⁵).

In der philosophischen Abteilung lasen:

Magister Johann Gunkel über die große Logik, Magister Hermann Tulichius über die Elemente der Logik, Magister Heinrich Stackmann, dem Lang 1514 die Ausgabe der beiden Hieronymusbrieve gewidmet hatte, die Physik¹²⁶).

In der humanistischen Abteilung lasen:

Johann Hainpol, der sich den phantastischen Namen Janus Cornarius Cygneus beilegte, über Priscians lateinische und über Melanchthons griechische Grammatik, Johann Eisermann über Plinius und Quintilian, da die Vorlesung über Aristoteles' Buch „*De animalibus*“ eingestellt worden war. Hinzu kam Johann Volmar, der über Mathematik las¹²⁷).

An neuen Kräften wurden gewonnen Joachim Camerarius, der vertraute Freund Melanchthons, der im August 1521 nach Wittenberg kam und bis Ende 1522 über Quintilian las. Nach einer längeren Abwesenheit kehrte er im Winter 1523/24 zurück, konnte jedoch nicht für die Dauer gewonnen werden.

Weiter ist zu erwähnen der talentierte und hoffnungsvolle Wilhelm Nesen, der leider bereits am 6. 7. 1524 in der Elbe ertrank.

„So ging aus der Reform von 1521 die Artistenfakultät völlig verwandelt hervor. Die Scholastik war zertrümmert, Melanchthon überall maßgebend“¹²⁸).

Da die alten scholastischen Disputationen in Wegfall gerieten, machte Melanchthon Anfang 1523 den Vorschlag, zur Hebung der Geläufigkeit im schriftlichen und mündlichen Ausdruck zwei Professoren einzusetzen, die die Aufgabe haben sollten, sogenannte Deklamationen in den Unterrichtsbetrieb einzuführen. Gemeint waren damit freie Vorträge der Professoren und der reiferen Schüler, die an jedem zweiten Sonnabend stattfinden sollten. Diese Neuerung wurde unter dem Rektorat des inzwischen verheirateten Melanchthon im Wintersemester 1523/24 eingeführt, desgleichen Disputierungen für Mathematiker und Naturwissenschaftler¹²⁹).

„So hatte sich das Aussehen der gesamten Hochschule im Laufe weniger Jahre völlig verändert. An Stelle des Aristoteles und der mittelalterlichen Philosophie standen die biblische Theologie Luthers und die ihr in erster Linie dienenden Sprachstudien“¹³⁰).

In diesen Jahren strömten zahlreiche Scholaren nach Wittenberg. Im Jahre 1517 waren 242 Neuimmatrikulationen zu verzeichnen, 1518: 273, 1519: 458 und 1520: 579. Die Höchstzahl an Immatrikulationen weist das Sommersemester 1520 mit 333 neuen Studenten auf.

Justus Jonas, der im Sommer 1521 nach Wittenberg kam, war begeistert über die Fülle der dort gebotenen humanistischen Vorlesungen und den Eifer, mit dem die Wissenschaften gepflegt wurden¹³¹). In einem im gleichen Jahre an die kurfürstlichen Räte gerichteten Schreiben hob er lobend hervor, „das dy geczungen grekisch und hebreisch, so zcu verstand der hl. schrift gehören, durch gotlich gnade und gnedicklich vorschaffung gelert werden, dor auß ander universiteten guth exempel nehmen...“¹³²). Wittenberg war zum Vorbild der deutschen Universitäten geworden.

d) *Luther und der Humanismus*

Im Sendschreiben an den christlichen Adel vom Jahre 1520 hat Luther auch eine Zusammenfassung seines Universitätsprogramms gegeben. Er will es „gerne leyden . . . , das Aristoteles' Logica, Rhetorica und Poetica behalten . . . nützlich geleyben wurden“, aber ohne Kommentar, desgleichen Ciceros Rhetorica. An Sprachen sollen studiert werden Latein, Griechisch und Hebräisch, außerdem die mathematischen Disziplinen und die Geschichte. „Die fürnehmste und gemeinste Lection“ aber ist die Heilige Schrift.

Luther fordert die Loslösung der Philosophie von Aristoteles und der Theologie von der Scholastik, Ablehnung des kanonischen Rechts und Rückgang auf die Quellen. Das ist die Grundlage des zeitweiligen Zusammengehens Luthers mit den Humanisten. „Daher trifft er mit den Humanisten . . . zusammen im Aufruf zum Studium der alten Sprachen, des Griechischen und Hebräischen. Daher geht er in der Theologie von den scholastischen Systemen auf die Bibel zurück. Daher seine Bevorzugung des . . . geschichtlich gewordenen, nicht theoretisch ausgeklügelten Volks- und Stammesrechts“¹³³).

Aber so wichtig dieses Bündnis zwischen Luther und dem Humanismus für die gewaltige nationale Bewegung der Frühzeit der Reformationsbewegung ist, so sehr Luther im Schreiben an den christlichen Adel mit gewaltigen Ausbrüchen nationaler Leidenschaft und mit seinem Haß gegen die römischen Pfaffen in den allgemeinen stürmischen Aufschwung jener entscheidenden Jahre einmündet, so darf man doch niemals die großen unüberbrückbaren Gegensätze zwischen Luther und den Humanisten außer acht lassen. Zugespißt kann man durchaus sagen: „War jenen (den Humanisten) in der Schulphilosophie zu viel Christentum, so diesem (Luther) zu viel Heidentum“¹³⁴).

Die heidnischen Elemente haben die Scholastik und mit dieser das Christentum verdorben: Mit dieser Ansicht Luthers ließ sich die vera philosophia des Erasmus mit ihrer Verbindung von Sokrates, Platon, Cicero, Seneca, den Kirchenvätern und Jesus Christus niemals vereinbaren. „Von der Sünde und Gnade wissen die Humanisten nichts, also wissen sie vom Evangelium nichts“¹³⁵).

Aber hat der Humanismus in Wittenberg wirklich gesiegt, gesiegt im Sinne der humanistischen Bestrebungen und im Interesse ihrer Alleinherrschaft? Diese Frage stellen, heißt sie verneinen. Die Scholastik war zertrümmert worden, Thomas, Scötus und Occam aus dem Lehrbetrieb verbannt. Eine tiefgreifende humanistische Reform hatte die Artistenfakultät völlig verändert. Aber es war auch zugleich eine neue Theologie entstanden. Luther und Melanchthon beherrschten die Universität. Aber die Führung hatten Luther und seine Theologie an sich gerissen. Melanchthon und die schönen Wissenschaften ordneten sich unter. Die Neuordnung der Universität war ein großer Sieg des Humanismus, aber der Sieg wurde, kaum errungen, dem Humanismus wieder entrissen, da es der lutherischen Reformation unschwer gelang, sich den Humanismus unterzuordnen.

5. DER NIEDERGANG DER UNIVERSITÄT WITTENBERG (1521—1527)

Luther war jahrelang der Verbündete des Humanismus gewesen; aber er selbst war kein Humanist, ihn bewegten ganz andere Interessen als die Pflege der heidnischen Poesie und die Herausbildung einer diesseitigen Weltanschauung und Kultur. Seine Lehre enthält — und das von Anfang an — nichthumanistische Elemente, die von Jahr zu Jahr stärker in Erscheinung traten. Schon die Schrift an den Adel vom Jahre 1520 enthält scharfe Angriffe gegen die artistischen Fakultäten, und die scholastischen Universitäten werden damals von Luther Burgen des Teufels auf Erden genannt. Selbst Melanchthon vergaß damals die Gedanken seiner Antrittsrede von 1518 und richtete in einer Schrift vom Februar 1521 scharfe Angriffe gegen die von der Scholastik beherrschten Universitäten: Nie sei etwas Verderblicheres, Gottloseres erfunden worden als die Universitäten. Wiclif habe es zuerst gesehen, daß sie des Teufels Schule seien¹³⁶). Die Prediger gingen vielfach noch weiter und verwarfen die ganze Gelehrsamkeit, da das Wort Gottes genug sei. Die sogenannten Wittenberger Unruhen machten Ende 1521, mit Professor Andreas Bodenstein von Karlstadt an der Spitze, vor den Toren der Universität nicht halt und fanden großen Anhang bei Bürgern und Studenten¹³⁷). Karlstadt selbst, Bartholomäus Bernhardi und Justus Jonas heirateten, der Laienkelch wurde eingeführt, Heiligenbilder wurden zertrümmert. Alles das wurde nach Luthers Rückkehr von der Wartburg, wo er seit dem Ende des Wormser Reichstages verborgen gehalten wurde, „in ruhigere Bahnen“ gelenkt, d. h. die demokratische Entwicklung der Bewegung und die Initiative der kleinbürgerlichen Massen wurden von oben her gebremst. Bekanntlich hat Luther später, als es keine radikale Massenbewegung mehr gab, die meisten Wittenberger Forderungen, aber dann gleichfalls von oben, durchgeführt.

Mit welcher Verachtung die Wittenberger „Humanisten“ vom Volk sprachen, zeigt der Dialogus des Magisters Meinhard, der das Volk „populum durum grossum et paene inflexibilem“ nennt und es für schwer hält, diese Dickköpfe auf die Höhe der Bildung zu heben¹³⁸). Bei einem Manne wie Karlstadt, von Beruf Universitätsprofessor, führte die Entfremdung von den Bildungsbestrebungen der Humanisten bis zur Leugnung jeden Wertes der weltlichen Bildung und Wissenschaft überhaupt. Er erwarb sich ein

Bauerngut und ging unter die Bauern. Seine Schüler forderte er auf, die Universität zu verlassen und das Feld zu bestellen. 1524 legte er sein Lehramt ganz nieder. Er war der einzige Professor von Wittenberg, der im Bauernkrieg auf Seiten der Bauern stand. Es braucht nicht erwähnt zu werden, daß Karlstadt sich gänzlich mit Luther überworfen hatte¹³⁹).

Unter diesen Umständen wundert es nicht, daß die Immatrikulationen zurückgingen. 1521 waren es noch 245, 1522 erhöhte sich die Zahl nochmals auf 285, sank dann aber 1523 auf 188 herab. Das war keineswegs nur in Wittenberg so. Zwischen 1522 und 1530 verfielen die meisten deutschen Universitäten rapide, manche fast völlig: Erfurt, Frankfurt an der Oder, Rostock, Greifswald, Köln, Heidelberg, Basel.

Melanchthon, der ein weicher und empfindsamer Mensch war, registrierte laufend die Anzeichen des Verfalls der Bildung. Seit 1522 hören seine Klagen nicht mehr auf. So jammert er bereits im April 1523 über die neuen Theologen, deren ganze Weisheit in der Verachtung der Wissenschaft bestehe. Muß nicht daraus eine neue, noch dümmere und gottlosere Scholastik werden? Es ist bekannt, daß er mit dieser Vorahnung nicht ganz unrecht hatte, wie er selbst später am eigenen Leibe verspüren mußte. Er fühlte sich nicht wohl in dem wütenden Wirrwarr der Geister und warnte ununterbrochen vor einseitig theologischen Studien, da nur durch die Verbindung mit den humanistischen Studien ein Rückfall in Barbarei und Sophistik verhindert werden könne¹⁴⁰). Auch Luther mußte in einem Brief an Eobanus Hessus vom 29. 3. 1523 den Zusammenbruch der literarischen Bildung feststellen. „Es war ein ungeheuer Unerwartetes, was sich auf dem Gebiet des Bildungswesens in diesen Dezennien zugetragen hatte. Am Anfang war der Humanismus seines Sieges völlig gewiß . . . und am Ende desselben Jahrzehnts schien alles zerronnen“¹⁴¹). Niemand sprach mehr von dem goldenen Zeitalter, das Erasmus in einem Brief an Wolfgang Capito als greifbar nahe begrüßt hatte.

Im Sommersemester 1525 kamen nochmals 144 Einschreibungen in Wittenberg zustande, dann aber trat ein völliger Verfall der Universität ein. Die Immatrikulationen sanken von 57 auf 12 und in der ganzen Zeit vom Herbst 1525 bis zum Herbst 1528 ließen sich lediglich 256 Studenten in die Matrikel einschreiben. 1527 kam die Pest hinzu: Nach fünfundzwanzigjährigem Bestehen erlebte die Universität Wittenberg eine ernste Krise. Das dritte Jahrzehnt der Universität erreicht noch nicht einmal die Immatrikulationszahlen des ersten, die immerhin etwas über 2000 gelegen hatten. Lediglich im zweiten Jahrzehnt wurden rund 2750 Studenten in die Matrikel eingeschrieben. Insgesamt wurden von 1502 bis 1531 rund 6800 Studenten, d. h. 225 im Jahr, immatrikuliert.

Höhepunkte waren die Jahre 1519 und 1520, wo mit 458 und 579 Immatrikulationen sogar die Einschreibungszahlen des Eröffnungssemesters überschritten wurden. Infolge des ständigen Niederganges mußte die Universität am 5. 5. 1536 von Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen neu fundiert werden: als protestantische, nicht als humanistische Universität.

6. ZUSAMMENFASSENDE WÜRDIGUNG DES WITTENBERGER HUMANISMUS

Jedem, der sich näher mit dem deutschen Humanismus beschäftigt, springt der große Unterschied zwischen dem deutschen und dem italienischen Humanismus zwangsläufig in die Augen. Und man kann den wertvollen Hinweis Gerhard Ritters¹⁴²) nur unterstreichen, daß nichts so sehr die Erkenntnis des deutschen Humanismus und seiner Besonderheiten erschwert, als die mechanische Übertragung der Verhältnisse und Vor-

stellungen des italienischen Humanismus auf das Deutschland des 15. und 16. Jahrhunderts. Bei näherem Zusehen beginnt sich das Gesamtbild, das man sich gern vom deutschen Humanismus macht, etwas zu verflüchtigen. Agricola, Reuchlin, Erasmus, Hutten, Mutianus Rufus, Beatus Rhenanus, Melanchthon: alle diese Großen des deutschen Humanismus zusammengenommen ergeben freilich, selbst im Vergleich mit den italienischen Verhältnissen, ein sehr eindrucksvolles Bild. Betrachtet man aber nur eine einzelne Universität, so ist man doch immer wieder überrascht, wie dürftig, eng und bescheiden das damalige Leben in Deutschland war. Und es kann nicht geleugnet werden, daß dem Humanismus in Wittenberg von Anfang etwas Plumpes und Hausbackenes anhaftet¹⁴³). Wenn wir von Philipp Melanchthon absehen, dem einzig wirklich großen Vertreter des Humanismus in Wittenberg, der zudem als engster Mitarbeiter Luthers den Humanismus mit der Reformation verband, so waren in Wittenberg dem Humanismus von Anfang an durch die bescheidenen Verhältnisse enge Schranken gesetzt. Wittenberg wurde zwar von Sibutus und Scheurl humanistisch gepriesen, aber es blieb eine kleine Stadt von wenig mehr als 2000 Einwohnern. Der Humanismus richtet hier alle seine Kräfte auf die pädagogischen Bemühungen, auf die Universitätsreform. Das Verlangen nach weltlich-diesseitiger Bildung ist nur schwach entwickelt. In Wittenberg fehlt der heidnisch-antike Geist völlig: hier ist nichts von der Skepsis Mutians oder von der heiteren Ironie des Erasmus zu finden. Johann Lang, Georg Spalatinus, Justus Jonas und Joachim Camerarius: sie alle kamen aus der Ordo Mutiani, aus dem Humanistenkreis, dessen führender Kopf der Freigeist und Spötter Konrad Mutian war. Und doch wandten sich alle in Wittenberg — natürlich nicht zuletzt unter dem Einfluß Luthers — dem christlichen Humanismus und der Reformation zu. Es wäre gänzlich töricht, in dieser Umwelt den spöttisch-verwegenen Geist eines Poggio Bracciolini, eines Laurentius Valla oder gar eines Pietro Aretino wiederfinden zu wollen. Selbst ein Bebel mit seinen Facetien, dem Lehrbuch für den guten Gesellschafter nach italienischem Geschmack und Vorbild, von dem feine Latinität und elegante Obszönität verlangt werden, ist in Wittenberg nicht gut denkbar. Wenn Gleichgültigkeit oder gar Feindseligkeit gegenüber dem Christentum zum Wesen des Humanismus gehörten, dann hätte es in Wittenberg — und nicht nur dort — niemals einen solchen gegeben.

Wie sind die Besonderheiten dieser Entwicklung, die sich in Wittenberg so extrem auswirkten, zu erklären?

Die Zwiespältigkeit und der widerspruchsvolle Charakter gerade des deutschen Humanismus sind bedingt durch die Zurückgebliebenheit der ökonomischen Verhältnisse, durch die Unfertigkeit und Roheit eines politisch zerstückelten und zersplitterten, ungleichmäßig entwickelten Landes, dem ein hauptstädtisches Zentrum ebenso fehlte wie eine starke monarchische Zentralgewalt. Der Humanismus war in Deutschland immer uneinheitlich, voller Widersprüche, ohne Konsequenz und Stetigkeit, ohne den starken Demokratismus der Italiener, ohne revolutionären Schwung, stets Schwankungen und Schwenkungen unterworfen. Es fehlte ihm die breite Klassengrundlage, ein starkes städtisches Bürgertum. Das Land ist ein Meer des Feudalismus, aus dem kleine städtische Inseln hervorragen. „Die Zivilisation in Deutschland existiert nur sporadisch, um einzelne Zentren der Industrie und des Handels gruppiert“¹⁴⁴). So trat der Humanismus in Deutschland in den Dienst des reaktionären Fürstentums, das sich nicht, wie in Italien, mit der städtischen Entwicklung verbündet hatte, sondern sie erbittert bekämpfte. Der Humanismus half den deutschen Fürsten, ihre Macht zu festigen und zu stärken, und die humanistischen Universitäten bildeten die fürstlichen Diener und Beamten aus.

Aus dieser ersten Besonderheit des deutschen Humanismus ergibt sich die zweite: Es fehlte ihm das Verständnis für den Kampf der Bauern und der städtischen Plebejer, es fehlte ihm überhaupt die Anteilnahme an den Befreiungskämpfen der unterdrückten Massen. Den deutschen Humanisten bleiben — und das ist die entscheidende Ursache ihres Versagens — die brennenden Fragen des Kampfes gegen die ökonomische Ausbeutung und politische Unterdrückung im eigenen Lande unverständlich.

Wohl gibt es — auch in Wittenberg — ein Schrifttum, dem nationale Regungen und patriotische Gedanken keineswegs fremd sind. Von hier gingen ja die Schriften Luthers über die Freiheit eines Christenmenschen, über die babylonische Gefangenschaft der Kirche und an den christlichen Adel deutscher Nation aus. Aber die Geschichtsschreibung wird sehr bald zur Landes- und Fürstengeschichte.

Der deutsche Humanismus war vor allem niemals eine Massenbewegung, er war niemals volkstümlich, sondern war losgelöst von der Masse des Volkes, getragen und beschränkt auf einen kleinen Kreis Bevorzugter, Gebildeter, reichgewordener Bürger und fürstlicher Gönner. Das mußte zwangsläufig zur Isolierung der Humanisten auf der einen und zu einer Vertiefung der Kluft zwischen den „Gebildeten“ und den „Ungebildeten“ auf der anderen Seite führen. Kein Humanist hat sich für die Bauern erklärt. In Wittenberg hat sich allein der Theologe Andreas Bodenstein von Karlstadt den Bauern angeschlossen. Das Gutachten Melanchthons für den Kurfürsten von der Pfalz ist ohne Verständnis für die sozialen Probleme der Zeit und ganz im Sinne der fürstlichen Politik, zweifellos auch im Sinne der Klasseninteressen der städtischen Patrizier.

Wo sich aber der Humanismus von der ursprünglichen Klassengrundlage, dem Bürgertum der Städte, gänzlich zu lösen beginnt, entartet er zwangsläufig zur Hofkunst oder wird eine neue Magd der Theologie. Mit der völligen Niederlage der Bauern und der Städte durch den Sieg der Fürsten im Bauernkrieg, mit dem wirtschaftlichen Stillstand und Rückgang des Bürgertums und der allgemeinen Refeudalisierung des Lebens entartet der Humanismus zur kraft- und wesenlosen Dekoration der Macht, erstarrt er zur kalten Hofkunst. Und mit dem Siege der Reformation und dem Einsetzen der Gegenreformation bleibt ihm nichts anderes übrig, als in den Dienst der Konfessionen zu treten, wie er früher bereits im Dienst der Fürsten stand. Der Humanismus wird im Dienst der neuen kirchlichen Kräfte als Magd der Theologie zur Hilfs- und Schulwissenschaft, wird zu einer Art Vorstudium in der theologischen Ausbildung.

Und schließlich darf auch nicht vergessen werden, daß sich von Anfang an bereits hinter der allgemeinmenschlichen äußeren Form des Humanismus ein Inhalt verbirgt, der lediglich auf die Klasse des Bürgertums beschränkt ist. Hierin ist der Hauptwiderspruch des Humanismus zu erblicken.

Der Humanismus der Renaissancezeit mußte so ein klassenmäßig beschränkter Humanismus bleiben. Nur ganz wenige durchbrachen die engen Grenzen des Bürgertums, wie Thomas Morus, der berühmte Begründer des utopischen Sozialismus, der sich in den folgenden Jahrhunderten weiterentwickelte und dem wissenschaftlichen Sozialismus und Kommunismus den Weg bahnte.

Erst der sozialistische Humanismus ist ohne die verhängnisvollen Widersprüche des Humanismus der Renaissancezeit und des bürgerlichen Humanismus überhaupt, indem er für die Interessen aller Werktätigen eintritt, kämpft er als echter und wahrhafter Humanismus zum ersten Male in der Geschichte für das Glück und die friedliche Zukunft der ganzen Menschheit.

Anmerkungen

1) Zitiert nach W. Andreas, Deutschland vor der Reformation, Stuttgart-Berlin, 3. Auflage, 1942, Seite 517.

2) Zitiert nach Andreas a. a. O., S. 539.

3) Friedrich Engels, Dialektik der Natur, Berlin 1952, S. 8. Vgl. die großartigen Schilderungen dieser Zeitenwende in den Werken Friedrich Engels: Dialektik der Natur, Berlin 1952, S. 7—9 und 196. Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staates, Berlin 1949, S. 80.

4) A. D. Epstein, Weltanschauung und Kultur der Renaissance, Prepodawanije istorii w shkole 1951, Heft 2.

5) Zitiert nach Epstein a. a. O.

6) Zum deutschen Humanismus vgl. folgende vorzugsweise benutzte Literatur:

Fr. Engels, Der deutsche Bauernkrieg, Berlin 1946, S. 34—63: Die ökonomische Lage und der soziale Schichtenbau Deutschlands.

E. A. Kosminsky, Geschichte des Mittelalters, Berlin-Leipzig 1949, S. 176, 179 und 208.

W. F. Semjonow, Geschichte des Mittelalters, Berlin 1952, S. 279 ff.

Gerhard Ritter, Die geschichtliche Bedeutung des deutschen Humanismus, Historische Zeitschrift 127, 1923, S. 393—453.

Gerhard Ritter, Die Heidelberger Universität, Heidelberg 1936, S. 449 ff.

Friedrich Paulsen, Geschichte des gelehrten Unterrichts auf den deutschen Schulen und Universitäten vom Ausgang des Mittelalters bis zur Gegenwart, 3. Aufl. 1919, 1. Bd. bis S. 461.

Willi Andreas, a. a. O., S. 503—572.

Paul Joachimsen, Der Humanismus und die Entwicklung des deutschen Geistes, Deutsche Vierteljahrschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte, 1930, 8. Bd., S. 419—480.

7) Leo Stern, Zur Geschichte und wissenschaftlichen Leistung der Deutschen Akademie der Naturforscher (Leopoldina), Halle/Saale 1952, S. 23.

8) Joachimsen, S. 437.

9) Paulsen, I. Bd., S. 13.

10) Walter Friedensburg, Geschichte der Universität Wittenberg, Halle-Saale 1917, S. 15.

11) Alfred von Martin, Soziologie der Renaissance, Stuttgart 1932, S. 98.

12) Urkundenbuch der Universität Wittenberg, Teil 1, (1502—1611), bearbeitet von W. Friedensburg, Geschichtsquellen der Provinz Sachsen und des Freistaates Anhalt. Neue Reihe Bd. 3, Magdeburg 1926, S. 1 und A. Blaschka: Von den Gründungsurkunden der Wittenberger Universität, Wissenschaftliche Zeitschrift der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Jahrgang I, Heft 3 (1951/52) S. 56 „sondern daß auch die Bewohner und Nachbarn jener Orte ein Universalstudium notwendig brauchen, damit die jungen Leute noch mehr Lust und Liebe haben, die Studien und Künste zu ergreifen, wenn ihnen in der Nachbarschaft ein Gymnasium zur Verfügung steht.“

13) G. Kaufmann, Deutsche Zeitschrift für Geschichtswissenschaft I., 1889, S. 118—165.

14) Friedensburg, S. 16 nach den Forschungen G. Kaufmanns: Zur Gründung der Wittenberger Universität, Deutsche Zeitschrift für Geschichtswissenschaft, XI, 1894, I. Bd., S. 114—145. Die endgültige Klärung brachte Otto Scheel, Martin Luther, II. Bd., Tübingen 1930, 3. und 4. Auflage, S. 337—341; ebenda S. 337—64 eine kritische Darstellung der Anfänge der Universität von 1502/08. Vgl. hierzu auch H. Boehmer, Der junge Luther, Leipzig 1951, 4. Aufl., S. 49 ff.

15) Erich Haupt, Was unsere Universitäten der Gründung der Universität Wittenberg danken, Deutsch-evangelische Blätter, 27 (1902) S. 740.

16) Urkundenbuch Nr. 1, S. 1—3, deutsche Übersetzung bei A. Blaschka, S. 56—58.

17) Urkundenbuch Nr. 2, S. 3 und 4.

18) Urkundenbuch Nr. 22, S. 19.

19) Disselhorst. Die medizinische Fakultät der Universität Wittenberg und ihre Vertreter, Leopoldina. Berichte der ksl. Leopold. Deutschen Akademie der Naturforscher zu Halle, 5. Bd., Leipzig 1929, S. 80—84.

20) Johs. Haller, Die Anfänge der Universität Tübingen I. 1927, S. 207/208. Vgl. hierzu Th. Kolde: Die deutsche Augustiner-Kongregation und Joh. von Staupitz, Gotha 1879, S. 219 ff. und Heinr. Hermelink, Die theologische Fakultät in Tübingen vor der Reformation (1477—1534), Tübingen 1906, S. 201/202.

21) Urkundenbuch Nr. 9, S. 7.

22) Scheel, II. Bd., S. 346—48 und 645.

23) Urkundenbuch Nr. 17, S. 15—16.

²⁴⁾ In den Satzungen vom 1. 10. 08 heißt es: *vias scholasticorum doctorum absque differentia erigimus* (Urkundenbuch Nr. 22, S. 20), was ergänzt wird durch die Statuten der Artisten vom 25. 11. 08: *indifferenter profiteatur via Thome, Scoti, Gregorii* (Urkundenbuch Nr. 26, S. 56). Im Dekanatsbuch I der phil. Fakultät (Handschrift B) ist Gregorii von anderer Hand ausgedrückt, und steht darüber Occam (Urkundenbuch S. 58 Anm.). Damit ist die Frage bei Scheel II, S. 348 Anm. 4 geklärt; es ist nicht die Rede von Guilelmi, sondern heißt ursprünglich Gregorii, d. h. Gregors von Rimini.

²⁵⁾ Ritter, Humanismus, S. 410. Vgl. Ritters Studien zur Spätscholastik II., *Via antiqua und via moderna* auf den deutschen Universitäten des 15. Jahrhunderts, Sitzungsberichte der Heidelberger Akademie 1922 und Ritter, *Die Heidelberger Universität I. Bd.*, S. 380 ff.

²⁶⁾ Hermelink S. 149. Die Arbeit von Hermelink gibt eine ausgezeichnete Darstellung des Wegestreites in seinem Zusammenhang mit dem Humanismus.

²⁷⁾ Hermelink S. 154 und 151.

²⁸⁾ Vgl. zur Biographie Mellerstadts vor allem G. Bauch, *Geschichte des Leipziger Frühhumanismus* mit besonderer Rücksicht auf die Streitigkeiten zwischen Konrad Wimpina und Martin Mellerstadt, Beihefte zur Zeitschrift für Bibliothekswesen XXII, Leipzig 1879, und Wittenberg und die Scholastik, *Neues Archiv für Sächsische Geschichte und Altertumskunde* 18. Bd, 1897, S. 292 ff. Außerdem Friedensburg S. 10 ff. und S. 46 f., sowie Disselhorst S. 82. Zur Polichlegende Scheel II, 353 und Karl Bauer, *Die Wittenberger Universitätstheologie und die Anfänge der deutschen Reformation*, Tübingen 1928, S. 5/6. Friedrich Börner, *De vita et meritis Martini Polichii Mellerstadii, primi in Academia Wittenbergensi Rectoris Magnifici et professoris medicinae Commentatio*, Wolfenbüttel, 1751, war mir nicht zugänglich.

²⁹⁾ Vgl. jedoch hierzu Disselhorst, S. 82.

³⁰⁾ Bauch, Wittenberg und die Scholastik, S. 293.

³¹⁾ Friedensburg, S. 73.

³²⁾ G. Bauch, Andreas Carlstadt als Scholastiker, *ZKG* 18 (1898), S. 55/57.

Dr. Scheurl vom 1. 8. 1511 an Trutfetter: Viele halten Trutfetter für zu gut und zu geduldig und glauben, daß Mellerstadts Unglück — die Ermordung seines Sohnes Wolfgang 1511 in Bologna — die Strafe sei für das Trutfetter angetane Unrecht (G. Bauch, *Zu Christoph Scheurls Briefbuch*, *Neue Mitteilungen aus dem Gebiet hist.-antiquarischer Forschungen* 19, 1898, S. 421).

³³⁾ *De intentionibus opusculum Mag. Andree Bodenstein Carlstadij (1507) und Distinctiones Thomistarum (1508)*. Friedensburg S. 66 f. Vgl. Bauch, *Carlstadt als Scholastiker*, S. 37—57 und Barge, *Andreas Bodenstein von Karlstadt*, I. Bd., Leipzig 1905, S. 1—33.

³⁴⁾ N. Müller, *Die Wittenberger Bewegung 1521/1522*, Leipzig 1911, 2. Auflage, S. 238—46.

³⁵⁾ N. Müller, S. 272—76.

³⁶⁾ Scheel II, S. 645/46, Den Nachweis hat H. Boehmer, S. 91 ff. erbracht.

³⁷⁾ *Urkundenbuch* Nr. 57, S. 77/78.

³⁸⁾ N. Müller, S. 279—84.

³⁹⁾ Scheel II, S. 358.

⁴⁰⁾ Der genaue Titel in *ZKG* 18 (1898), S. 398/99.

⁴¹⁾ So in seinem Bericht v. 1517 an die kurfürstl. Visitatoren. Th. Muther, *Aus dem Universitäts- und Gelehrtenleben im Zeitalter d. Reformation*. Erlangen 1866, S. 426—28, 1505 ging er zur Rechtswissenschaft über und erhielt 1507 eine Professur. Seine Biographie bei Muther S. 178—229 und 415—454.

⁴²⁾ Über Ludwig Henning, 1507—1515 Provinzial der sächsischen Franziskanerprovinz, vergleiche Ferdinand Doelle, *Die Reformtätigkeit des Provinzials Ludwig Henning in der sächsischen Franziskanerprovinz*. *Franziskan. Studien*, 3. Beiheft, Münster 1915.

⁴³⁾ Vgl. über ihn Fr. Kropatschek, *Johannes Dölsch*, Greifswald 1898.

⁴⁴⁾ N. Müller, S. 295—300.

⁴⁵⁾ Karl Bauer, S. 13.

⁴⁶⁾ Bauch, *Scholastik* S. 290. Die Prüfungsanforderungen der Artistenfak. *Urkundenbuch* Nr. 16, Seite 54.

⁴⁷⁾ *Urkundenbuch* Nr. 22, S. 24.

⁴⁸⁾ 1500 hatte Konrad Wimpina in zwei Streitschriften (*Apologeticus* und *Pallilogia*) gegen die Ansicht eines Humanisten Stellung genommen, die Poesie sei die Quelle der Theologie. Wimpina feierte im Gegensatz hierzu die Theologie als die Schöpferin und Beherrscherin des gesamten Geisteslebens und wies der Dichtung nur einen ganz untergeordneten Platz zu. Gegen diese Streitschrift hatte sich Mellerstadt in seinem „*Laconismus*“ gewandt und damit seine literarische Fehde mit Wimpina eröffnet. Vgl. Friedensburg S. 10 f. 1506 war die „*Mulae ad Musam Comparatio*“ des Jakob Locher Philomusus erschienen, in der die Theologie als Esel dargestellt wurde, dem ein Geistlicher das Futter reicht. Wimpfeling antwortete mit der Schrift „*Contra turpem*“

libellum Philomusi Defensio theologiae scholasticae“, worin gegen die Poeten Stellung genommen wird, die ohne akademischen Grad besondere Ehren beanspruchen. Die Poesie sei keine selbständige Wissenschaft, sondern nehme unter allen artes die unterste Stufe ein. Vgl. hierzu die verschiedenen Arbeiten G. Bauchs.

49) Bauch, Scholastik, S. 299.

50) Joh. Haussleiter, Die Universität Wittenberg vor dem Eintritt Luthers. Nach einer Schilderung des A. Meinhardi vom Jahre 1507. (Neue kirchliche Zeitschrift XIV, 1903, S. 81—103 und 190—213).

51) Urkundenbuch Nr. 17, S. 14—17.

52) K. E. Foerstemann, Album academiae Viteberg, I, S. 4.

53) D. Fr. Strauss, Ulrich von Hutten, Bonn 1895, S. 52/53 u. 63f. Paul Kalkhoff, Huttens Vagantenzeit und Untergang, Weimar 1925, S. 117/18.

54) Frideric et Joannis Illustrium Saxoniae Principum Torniamenta per Georgium Sibutum Poetam et Oratorem Laureatum heroica celebritate decantanta. Karlstadt lieferte zum Druck dieses Gedichtes ein Lobepigramm auf Sibutus.

55) N. Müller, Wittenberger Bewegung, S. 300—304, und Haussleiter a. a. O.

56) N. Müller, S. 246ff.

57) N. Müller, S. 224—237 und G. Bauch in ZKG 18 (1898), S. 393—95.

58) Bauch, Scholastik, S. 327f.

59) G. Bauch, Zu Christoph Scheurls Briefbuch, Neue Mitteilungen aus dem Gebiet der hist.-antiquar. Forschungen 19 (1898), S. 419ff.

60) Friedensburg, S. 73.

61) N. Müller, S. 235.

62) Haussleiter, S. 99ff. Paul Kalkhoff, Ablaß und Reliquienverehrung an der Schloßkirche zu Wittenberg. Gotha 1907, S. 64ff. u. Karl Bauer, S. 65/66. Vgl. auch die eindrucksvolle Schilderung des Einflusses der Kirche auf das Leben zu Beginn des 16. Jahrhunderts bei Lucien Febvre, Le problème de l'incroyance au XVI. siècle, Paris 1942, S. 361—380.

63) Ritter, Humanismus, S. 409.

64) Bauch, Karlstadt als Scholastiker, S. 52—55.

65) Bauch, Scholastik, S. 285.

66) Genauer Titel: Bauch, Karlstadt als Scholastiker, S. 49. Reuther schrieb auch eine „Comedia gloriose parthenices et martiris Dorothee“, Leipzig 1507, Bauch a. a. O.

67) Bauch, Scholastik, S. 327.

68) Scheel I, Tübingen 1916, S. 221/22 u. II, S. 649.

69) Friedensburg, S. 98 und Bauch, Scholastik, S. 327f.

70) Paulsen I, S. 43.

71) Brief Scheurls v. 3. 3. 1509 (Bauch, Scheurls Briefbuch, S. 413).

72) Urkundenbuch Nr. 54, S. 73 „Et quia mathematica teste Apolonio prima et certissima scientia est, sine qua Aristoteles, illud omnium artium robor et fundamentum, minime intellegi potest“; d. h. die Mathematik soll dem Studium des Aristoteles dienen, dessen Bedeutung 1514 noch stark unterstrichen wird.

73) Ritter, Humanismus, S. 418.

74) Ritter, Humanismus, S. 418ff. und Andreas, S. 573ff. Vgl. aber auch Paulsen I, 75/76. Noch 1576 ordnen die Helmstedter Statuten an, „die ärztliche Kunst zu bewahren und zu verbreiten, wie sie von dem göttlichen berufenen Hippocrates, Galen und Avicenna richtig und unantastbar überliefert sei. Dagegen alle Empirie, des Paracelsus Tetralogien und andere verderbliche Erzeugnisse der Medizin völlig fernzuhalten.“ (R. Diesselhorst S, 81).

75) Friedensburg, S. 153ff. u. Archiv für die Geschichte des deutschen Buchhandels XVIII (1896), S. 7—11.

76) K. Schmidt, Wittenberg unter Friedrich dem Weisen, Erlangen 1877, S. 19.

77) Th. Muther, S. 70—76 und 376.

78) Friedensburg, S. 56, „Sermones extraordinarii et pulcherrimi cum multa rerum et historiarum copia“. Muther S. 382/85.

79) G. Bauch, Dr. Johann von Kitzscher, Neues Archiv für sächsische Geschichte und Altertumskunde 20 (1899), S. 286—321.

80) Bauch, Kitzscher, S. 299.

81) Er ist vor dem 16. 7. 1521 gestorben (Paul Kirn, Friedrich d. Weise u. d. Kirche, Bln. 1926, Beiträge z. Kulturgeschichte d. Ma. u. d. Ren., Bd. 30, S. 181). Von den im Brief von 1514 genannten Arbeiten ist nichts bekannt. Vgl. im übrigen zur Pflege d. Geschichte am Hof Kurfürst Friedrichs, Kirn S. 17—21, Über Kitzschers Beziehungen zu Spalatin vgl. Briefwechsel des Justus Jonas, hg. von G. Kawerau, Halle 1884, S. 3.

- ⁸²⁾ Th. Kolde, S. 231.
- ⁸³⁾ Muther, 84—90.
- ⁸⁴⁾ Bauch, Scholastik, S. 300.
- ⁸⁵⁾ Scheurl an Polich 5. I. 1509: *faciem reipubl. nostrae litterariae mutavimus more Bononiensi.* (Briefbuch I 55 nach Scheel II, S. 349/50).
- ⁸⁶⁾ G. Bauch, Christoph Scheurls Briefbuch, S. 445.
- ⁸⁷⁾ *Oratio attingens litterarum prestantiam necnon laudem eccl. collegiate Vittenburgensis.* Haussleiter, S. 99, 121—209.
- ⁸⁸⁾ Haussleiter, S. 206ff., 1511 veröffentlichte er in Wittenberg „*Anthonii Codri Urcei Rhythmus die divi Martini pronunciatus*“. Vgl. über Codro J. Burckhardt, *Die Kultur der Renaissance in Italien*, Leipzig 1925, 14. Auflage, S. 475/76, wobei man durchaus der Ansicht sein kann, daß Burckhardt dieser recht eigenartigen Persönlichkeit wenig gerecht wird.
- ⁸⁹⁾ Friedensburg, S. 61.
- ⁹⁰⁾ Bauch, Scheurls Briefbuch, S. 414/15.
- ⁹¹⁾ ib. S. 430.
- ⁹²⁾ Briefbuch I, S. 78 und 101.
- ⁹³⁾ Haussleiter, S. 86 und Bauch, Scheurls Briefbuch, S. 418 u. 429.
- ⁹⁴⁾ Bauch, Scheurls Briefbuch, S. 448/49.
- ⁹⁵⁾ Professor Ludwig Justi in der *Täglichen Rundschau* vom 11. 4. 1952: „Für das Denken und die Beziehungen zur Wirklichkeit waren jedoch Literatur und Kunst der alten Griechen und Römer nicht so sehr eine umfassende und zureichende Grundlage, als vielmehr, um ein Fachwort der Chemie zu gebrauchen, der Katalysator, welcher die bisherigen Bindungen löste und zu einer ganz neuen Verbindung mit der Wirklichkeit führte.“
- ⁹⁶⁾ von Martin, S. 36.
- ⁹⁷⁾ Bauch, Scholastik, S. 330. Lat. Text Bauch, ZKG 18 (1898), S. 392/93.
- ⁹⁸⁾ Bauch, Scholastik, S. 330.
- ⁹⁹⁾ G. Bauch ZKG 18 (1898), S. 390/93 u. Karl Bauer, S. 49 und 100.
- ¹⁰⁰⁾ E. L. Enders, Dr. Martin Luthers Briefwechsel, 1887ff., I, S. 439f.
- ¹⁰¹⁾ Enders I, S. 100f.
- ¹⁰²⁾ Bauer, S. 45 u. 51. Zu Dölschs u. Staehelins späterer Haltg. ib. S. 128/30.
- ¹⁰³⁾ Enders I, S. 86 u. 100f. Zu Luthers Verhältnis zu Augustin vgl. Bauer, S. 31—35.
- ¹⁰⁴⁾ Paulsen I, S. 73.
- ¹⁰⁵⁾ Barge, Andreas Bodenstein von Karlstadt I, S. 75f. und Bauer, S. 50.
- ¹⁰⁶⁾ Andreas a. a. O., S. 524/25.
- ¹⁰⁷⁾ Andreas a. a. O., S. 519.
- ¹⁰⁸⁾ Paulsen I., S. 108ff., besonders 111/112. Aristoteles wird nach den Übersetzungen italienischer Humanisten behandelt, die scholastischen Kommentare zu den aristotelischen Schriften werden durch ältere Kommentare von Themistius, Albertus Magnus, Petrus Hispanus ersetzt. Rhetorik und Poetik werden in den Lehrplan aufgenommen, so besonders Cicero, Quintilian und Vergil. Der Unterricht im Griechischen wird eingeführt. Das Rektorat des Humanisten Petrus Mosellanus mit seiner Rede „*De concordia litterarum professoribus tuenda*“ ist der Abschluß der Reform, die einen Kompromiß zwischen dem Alten und dem Neuen darstellt und ganz beträchtlich hinter dem in Wittenberg Erreichten zurückbleibt.
- ¹⁰⁹⁾ Paulsen I, S. 89.
- ¹¹⁰⁾ Urkundenbuch Nr. 55, S. 54f. und 57, S. 78. S. 75 „Auf das E. chf. g. universitet nicht als Gribswalde, Mentz, Trier, Bassel und ander universiteten, die auch allein auf die geistlikeit fundiert sein, desoliert, wust und zu nicht werde, darumb wolde E. chf. g. sulche berumpfte Leuthe stiften, die dis dinges warten und den der hauf der studenten nachzeuchet; sunst wird E. chf. g. universitet unsers bedunkens kein bleiblichen bestand behalden.“
- ¹¹¹⁾ Enders I 170f.
- ¹¹²⁾ Enders I 188.
- ¹¹³⁾ K. Bauer, S. 99—111.
- ¹¹⁴⁾ Urkundenbuch Nr. 64, S. 85/86.
- ¹¹⁵⁾ Bauch, Scholastik, S. 328/29.
- ¹¹⁶⁾ Förstemann, I, S. 69.
- ¹¹⁷⁾ Urkundenbuch Nr. 63, S. 84/85.
- ¹¹⁸⁾ Urkundenbuch Nr. 67, S. 87. In die Matrikel wurde eingetragen: *Ceptus est legi David, Paulus, Homerus etc.*

- ¹¹⁹⁾ Bauer, S. 105—108.
- ¹²⁰⁾ Der Briefwechsel des Beatus Rhenanus, herausg. von Horawitz und Hartfelder, Leipzig 1886, S. 106 ff. „In effecit, ut Wittenbergae Ariviales isti auctores sint ad unum explosi omnes, Graeconicae literae, Hieronymus, Augustinus, Paulus, publice doceantur.“
- ¹²¹⁾ Friedensburg, S. 116 und Bauer, S. 101/104.
- ¹²²⁾ Friedensburg, S. 117, Text CR XI, 15—25, ausführlicher Auszug bei Bauch, Scholastik, S. 331 ff. und Bauer, S. 80/81. Vgl. auch R. Stupperich, Der junge Melanchthon als Sachwalter Luthers, Jahrbuch des Vereins für Westfälische Kirchengeschichte, Bd. 42 (1949) S. 52/53.
- ¹²³⁾ Bauer, S. 109/110 nach Enders I, 312f.
- ¹²⁴⁾ Friedensburg, S. 133, besonders Anmerkung I und S. 158/59.
- ¹²⁵⁾ Urkundenbuch Nr. 109, S. 118/119
- ¹²⁶⁾ G. Bauch, ZKG 18 (1898) S. 410/411: Seit 1512 in Wittenberg, gab 1517 in Wittenberg Hieronymusbriefe für Vorlesungszwecke heraus, † 1532. Ausführliche Biographie bei N. Müller, S. 334—41.
- ¹²⁷⁾ Über Volmar N. Müller, S. 343—50.
- ¹²⁸⁾ Friedensburg, S. 135.
- ¹²⁹⁾ Friedensburg, S. 160 und 162/63.
- ¹³⁰⁾ Friedensburg, S. 147.
- ¹³¹⁾ Jonas an Eoban Hessus 26. 7. 1501: „Eommigravi... cum rebus meis omnibus Wittenbergam. In parvo oppido inveni incredibiles literarum et omnium bonarum verum divitias, et certe sic res est: prae isto ardore studiorum gymnasium Erphurdiense friget...“ Briefwechsel des Justus Jonas S. 67.
- ¹³²⁾ Briefwechsel des Justus Jonas S. 72f.
- ¹³³⁾ Haupt a. a. O., S. 751.
- ¹³⁴⁾ Paulsen I, S. 114.
- ¹³⁵⁾ Paulsen I, S. 183, besonders S. 182/83 zu den Gemeinsamkeiten und Gegensätzen zwischen Luther und den Humanisten. Vgl. auch Karl Bauer, S. 130—144.
- ¹³⁶⁾ Zitiert nach Paulsen I, S. 192ff.
- ¹³⁷⁾ Urkundenbuch Nr. 80, 85, 86 und 88 und 93 zu den studentischen Unruhen. Nr. 87 (nach 15. 7. 1520) S. 103: Ein Student hat gedroht, falls der zurückgekehrte Luther weiterhin so predigen werde, ihn mit einem Stein zu erschlagen.
- ¹³⁸⁾ Haussleiter, S. 195.
- ¹³⁹⁾ Barge II 348ff., wo allerdings Karlstadts Verhalten im Bauernkrieg nur nach seiner „Entschuldigung ... des falschen namens der auffrühr, so yhm ist mit unrecht aufgelegt“, die nach dem Bauernkrieg geschrieben ist, beurteilt wird.
- ¹⁴⁰⁾ Hiermit soll keineswegs einer Unterschätzung der philologischen und pädagogischen Bemühungen Melanchthons und ihrer Auswirkungen auf den gelehrten Unterricht in Deutschland das Wort geredet werden. „Erst durch diese Arbeit ist das Altertum und auch die christliche Entwicklung geschichtlich bekannt, erst damit ist überhaupt ein wirklich geschichtliches Bewußtsein der Menschheit von ihrem eigenen Leben möglich geworden“ (Paulsen I, S. 63), denn die philologische und historische Forschung des deutschen Humanismus erstreckte sich nicht nur auf die Antike, sondern auch auf das deutsche Mittelalter.
- ¹⁴¹⁾ Paulsen I, S. 202.
- ¹⁴²⁾ Ritter a. a. O., S. 400.
- ¹⁴³⁾ Scheel II, S. 314—337 bietet eine sehr anschaul. Schilderung der Stadt Wittenberg um 1502. Vgl. auch Paul Kirn, Friedrich d. Weise, S. 9: „Eine Atmosphaere hausbackener Nüchternheit weht uns ... aus vielen unmittelbaren Äußerungen Friedrichs und seines Kreises entgegen.“
- ¹⁴⁴⁾ F. Engels, Der deutsche Bauernkrieg, S. 36.

450
JAHRE

MARTIN-LUTHER-UNIVERSITÄT
HALLE-WITTENBERG



BAND I

WITTENBERG

1502 – 1817

(1352)